

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10078. Konto bei: Stadtbauk
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Communalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mk. frei Haus
Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg.,
Reklameteil 2.00 Mk.

Letztes Wort des Außenministers Dr. Simons.

Der Reichswirtschaftsrat gegen das Pariser Diktat.

Berlin, 24. Februar. (WZB.) Der Reichswirtschaftsrat beschäftigte sich heute mit der Stellungnahme zur Londoner Konferenz. Der Vorsitzende, Herr von Braun, führte u. a. aus:

Das ganze Volk ist einig in der Ablehnung der Bedingungen, die Deutschland zu Elend und Hunger verurteilen. Ebenso einig wie diese Auffassung ist der Entschluß des Volkes, seine Verpflichtungen bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit zu erfüllen. Deutschland war vor dem Kriege ein reiches Land, aber es hat in dem 4½-jährigen Kriege einen großen Teil der in harter Arbeit erzielten Ergebnisse aufgeben müssen. Noch mehr ist ihm durch den Waffenstillstand weggenommen worden. Lloyd George hat selbst im Unterhaus anerkannt, was Deutschland schon geleistet hat. Dadurch ist Deutschland stark an das Ausland verknüpft und große Teile der deutschen Unternehmungen bleiben Eigentum des Auslandes.

Eine weitere Schwächung unseres Volkseinkommens ist unmöglich, wenn Deutschland als Wirtschaftssubjekt weiter bestehen und arbeitsfähig bleiben soll.

Auch hier kann ich mich auf Lloyd George berufen, der erklärt hat, daß wir in Waren und Arbeit bezahlt werden kann. Wenn man das anerkennt, ist es unverständlich, wie die Pariser Konferenz in einem alles Maß übersteigenden Haß sich vergessen konnte, Forderungen aufzustellen, denen selbst ein in höchster Not stehendes Volk nicht gerecht werden kann. Deutschland braucht eine Atempause.

Wenn man sie in gutem nicht gewähren will, muß jeder Versuch, weitere Leistungen herauszupressen, vergeblich bleiben.

Die Gegner schädigen sich selbst, wenn sie nicht einsehen, daß sie mit Sklavenarbeit keine Reichtümer aus Deutschland herauspressen können, sondern sich nur den Haß der ganzen Welt zuziehen. (Lebhafte Zustimmung.) Wenn die Entscheidung über Oberleben gegen Deutschland ausfällt, sind wir als industrielles Ausfuhrland erledigt.

Das deutsche Volk wird lieber zu Grunde gehen, als das Urteil dauernder Sklaverei selbst zu unterschreiben.

Der Reichsminister des Innern rüft sich, nach London zu gehen. Ich richte an ihn namens des Reichswirtschaftsrates die Frage, ob er entschlossen ist, die einmütige ablehnende Haltung des deutschen Volkes unerträglich und wenn es sein muß, bis zum bitteren Ende zu vertreten und andere Vorschläge zu machen, die die Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes berücksichtigen. (Beifall.)

Der Reichsminister des Innern Dr. Simons antwortet auf diese Frage mit einer längeren Rede, in der er u. a. ausführte:

Im großen und ganzen hat das Ausland Recht, wenn es den Reichswirtschaftsrat die Kammer der Arbeit nennt. Von der deutschen Arbeit wird außerordentliches durch die Pariser Beschlüsse gefordert. Die Vertreter der deutschen Arbeit sind es in erster Linie, die gehört werden müssen. Die Pariser Beschlüsse sehen sich zum Teil aus den Entwaffnungsfragen, zum Teil aus den Reparationsfragen zusammen.

Die Reichsregierung ist gewillt, die Entwaffnungsverpflichtungen, die der Friedensvertrag von Versailles und das Abkommen von Spaun uns auferlegt haben, in der Form, wie sie jetzt in ihren näheren Terminen dem deutschen Volke in Paris auferlegt sind, loyal innerhalb des Rahmens des Friedensvertrages zu erfüllen.

Wir haben uns ja militärisch so ziemlich bis auf den Grund ausgezogen. (Sehr richtig.) Es ist meiner Ansicht nach eine vollkommen Verwirrung des Laien-

bestandes, wenn man immer noch davon spricht, daß die Gefahr bestünde, daß wir militärisch angegriffen könnten. Nach dem, was uns übrig geblieben ist, können wir mit knapper Not den ruhigen Gang unserer wirtschaftlichen Produktion gewährleisten. (Widerspruch.) Aber von einem militärischen Angriff auf fremde Völker kann unter ernsthaften Deutschen keine Rede mehr sein. (Lebhafte Zustimmung.) Soweit sich in der Durchführung der Entwaffnungsaktion unter der Kontrolle der Interalliierten Kommission Anstände ergeben haben, wie sie in großer Zahl in den Pariser Beschlüssen wiedergegeben sind, werden diese Anstände nach Kräften beseitigt werden. Allerdings mit dem Hinblick auf das, was uns der Friedensvertrag auferlegt. Es gibt aber unter diesen Anständen, abgesehen von vielen Unklarheiten und Allgemeinheiten auch einige, wo wir der Ueberzeugung sind,

daß unter dem Deckmantel der militärischen Abrüstung eine wirtschaftliche und industrielle Herabdrückung der deutschen Leistungsfähigkeit bezweckt ist.

(Sehr richtig.) Ich will nur hinweisen auf die Frage der Dieselmotoren, die immer noch nicht im Sinne unserer Auffassung geklärt ist, auf die eigentümliche Methode, mit der jetzt die Durchführung der Bestimmungen behandelt wird, wonach wir verpflichtet sind, gewisse militärische Methoden und Verfahren unseren Gegnern darzulegen, die meist von der Gegenseite auf friedliche, zum Beispiel chemische und andere deutsche Geschäftszwecke ausgedehnt worden sind. Ich will weiter hinweisen auf die Ausdehnung des Begriffs Kriegsmaterialien, wodurch wichtige friedliche Industrien geschädigt werden. Ich will endlich hinweisen auf die Unterdrückung der deutschen friedlichen Luftschiffahrt, die nach unserer Ansicht für uns von außerordentlicher Bedeutung und für den friedlichen Verkehr mit der Außenwelt unabwieslich sind.

Unabweislich ist, daß wir in Reparationsfragen einen außerordentlich harten Sturm werden zu bestehen haben.

Denn die Pariser Beschlüsse sind ja nicht etwa aus der Luft gegriffen, sondern sie sind in heißen Kämpfen und, wie ich glaube, in großer Hast schließlich zustande gekommen, um unbedingten Notwendigkeiten der finanziellen und wirtschaftlichen Lage unserer Gegner in irgend einer Form gerecht zu werden. Jetzt haben sich unsere Gegner auf diese Fassung geeinigt, und es wird ungeheuer schwer sein, sie von dieser Einigung wieder zu einer anderen Einigung hinüber zu führen. Ohne eine Einigung auf der allgemeinen Basis der Interessen unserer Gegner werden wir nicht hoffen dürfen, mit einem positiven Ergebnis von London wiederkzukommen. Nun, wir werden unsere Gegenanträge so einrichten müssen, daß sie auf eine Einigung unter unseren Gegnern doch irgendwie rechnen können. Eine Anwendung und Durchführung der Pariser Beschlüsse halte ich für völlig ausgeschlossen. Ich will mich nur auf den einen Punkt beschränken, auf die

Unmöglichkeit der Annuitäten und die Unmöglichkeit der 12prozentigen Abgabe auf den Export.

Eine besondere wichtige Annuität ist bekanntlich die Leistung von sechs Milliarden Goldmark, die 42 Jahre lang auf der deutschen Wirtschaft lasten. Alle Sachverständigen bei uns sind darüber einig, daß wir diese sechs Milliarden Goldmark nur werden leisten können, wenn auch auf die Dauer sich ein Ueberschuß der Ausfuhr ermöglichen läßt. Es ist nicht eine durchdrachte, sondern von

rasendem Optimismus eingegebene Idee, daß wir dauernd sechs Milliarden Goldmark aus unserem Ausfuhrüberschuß den Gegnern zur Verfügung stellen sollen. Nun ist unsere bisherige Gegnerschaft nicht darauf aus, uns eine derartige Ausfuhr möglich zu machen, sondern im Gegenteil, schon jetzt macht sich überall das Bestreben gel-

tend, unsere Ausfuhr zu unterbinden. Sie hat dazu das Verlangen, neben den sechs Milliarden Goldmark uns auch noch eine 12prozentige Ausfuhrabgabe aufzuerlegen. Diese Ausfuhrabgabe wurde uns in erster Linie damit nahegelegt, daß man uns sagte: Wenn ihr diese Abgabe auf die Ausfuhr legt, dann bekommt ihr die Differential-Bölle auf deutsche Waren.

Ich warne ausdrücklich, diesen Weg zu betreten. Er ist ein Irrweg. Der deutsche Steuerzahler kann diese Verpflichtung nicht tragen. Der Wiederaufbau wird damit zum Erliegen gebracht. Die Statistik zeigt, daß von einer aufsteigenden Bewegung nicht die Rede sein kann. Die Welle der Geschäftslosigkeit, die sich in Amerika zeigt, wird auch uns erfassen. Das ist die allgemeine Welttendenz, die dahin geht, sich nach Möglichkeit einzuschränken, um die furchtbaren Lasten, die der Krieg allen auferlegt hat, durch Sparmaßnahmen wieder abzuladen.

In dieser Stimmung, die uns von Paris auferlegt wird, liegt nichts weiter als der Wille, die deutsche Wirtschaft zu Gunsten der fremden Industrie zu zerschütten, wodurch dann allerdings auch die Wirtschaft dieser Länder gerüttelt wird.

(Sehr richtig.) Die Frohnarbeit, unter die die Gegner 42 Jahre die deutsche Volkswirtschaft stellen wollen um von uns diese großen Summen zu erpressen, würde sich herausstellen als eine Vernichtung des ehrlichen Handels und der ehrlichen Arbeit der ganzen Welt. (Lebhafte Zustimmung.) Deshalb handeln die Gegner gegen ihr eigenes Interesse, wenn sie die deutsche Volkswirtschaft zu dieser Frohnarbeit verurteilen. Im Artikel 23 des Friedensvertrages verpflichten sich die Vertragsstaaten zu angemessenen Arbeitsbedingungen für Männer, Frauen und Kinder. (Hört, hört.) Auch von uns ist das unterschrieben. Die Arbeit soll nicht lediglich als eine Ware oder als Handelsartikel angesehen werden, auch nicht, wenn sie zu Reparationszwecken dient. Auch ist eine Lohnzahlung vorgesehen, die eine angemessene Lebensführung sichert. Mit diesen Methoden läßt sich das nicht erreichen.

Von der Reichsregierung ist bereits beschlossen worden, daß wir Gegenanträge machen wollen. Wir haben uns große Mühe gegeben, die so ungeheuer schwere Aufgabe zu lösen; wir müssen dabei die Bedürfnisse unserer Gegner prüfen und suchen, ihnen Genüge zu tun. Es handelt sich nämlich um das gewaltige Finanzbedürfnis Frankreichs. Dazu kommt aber als zweites eine große Sorge, die fast alle unsere ehemaligen Gegner erfüllt und die auch besonders England betrifft. Das ist die große Sorge um die deutsche Konkurrenz. Unser Schriftwechsel mit der Entente bestätigt, daß uns die Erfüllung des Friedensvertrages nicht so weit ruinieren darf, daß unsere Lebens- und Leistungsfähigkeit gefährdet werde. Wir sind daher gewillt, der Reichsregierung

in sich tragbare und für die deutsche Wirtschaft erträgliche Vorschläge

zu machen, die auch die Bedürfnisse der Gegner berücksichtigen und sich in einem Maße halten, daß sie praktisch führbar sind. Darüber wird sich das Kabinett wahrscheinlich heute oder morgen schlüssig werden. Die letzte Sitzung mit den Sachverständigen ist auf Freitag berufen worden. Selbstverständlich werden wir unsere Gegenanträge nicht früher der Öffentlichkeit unterbreiten können, als wir sie unseren Gegnern vorlegen. Wir werden allerdings denjenigen Vertretern des deutschen Volkes, die ein Recht darauf haben, Mitteilungen über die Gesamtheit unserer Vorschläge machen zu müssen, und dies soll in der nächsten Sitzung des Ausschusses des Reichstages den Vertretern der Parteien gegenüber geschehen. Worauf es der deutschen Regierung ankommt, ist, daß das deutsche Volk in seiner überwiegenden Mehrheit seiner Regierung zuruft: „Weibe fest, und wir vertrauen, daß du fest bleibst, dann werden wir fest bleiben.“

Wir sind uns der Verantwortung wohl bewußt, die wir in London zu tragen haben.

Mehr als je habe ich seit meiner Reise im Südwesten es Tag für Tag und Stunde für Stunde erfahren, daß die Männer, mit denen ich verhandelt habe, die Folgen eines Nein genau vor sich sehen. Sie sind nicht nur geneigt, darüber nachzudenken, sondern auch diese Folgen auf sich zu nehmen. Ich habe mir Mühe gegeben, Ihnen die Konsequenzen zu zeigen, die uns zwar nicht offiziell angedroht sind, aber doch schon vorausgesehen werden können. Ich benutze die letzte Gelegenheit nochmals, meiner festen Überzeugung Ausdruck zu geben,

daß es gegen Vertrag und Recht verstoßt, wenn eine Ablehnung überhaupt zu Sanktionen Anlaß geben würde.

Vorschläge sind dazu da, angenommen oder abgelehnt zu werden. Dieses Recht ist auch durch den Vertrag von Versailles berücksichtigt, wonach Reparationen oder Sanktionen erst in Frage kommen können, wenn festgestellt ist, daß wir unsere Verpflichtungen nicht erfüllen. Diese Verpflichtungen sind uns aber noch nicht einmal mitgeteilt worden in der Form, daß sie als Beschluß von uns anzusehen sind. Die Herren von drüben lassen sich jahrelange Zeit, um ihre Bedingungen zusammenzustellen. Und werden aber nur ein paar Tage gelassen, um unsererseits Stellung dazu zu nehmen. (Sehr richtig.) Andererseits erkläre ich, daß sich manche Anzeichen wahrnehmen lassen, daß eine Ablehnung der Vorschläge in Paris zu Sanktionen führen wird. Zu diesen gehört die Verlängerung der Besatzung, die Richtschnur in den Völkerverbund, die Errichtung eines eigenen Zollgebietes in den besetzten Rhein-gebieten und weitere Besetzung deutscher Gebiete außerhalb des Rheinlandes.

Ich habe die wirtschaftlichen Folgen für diese Sanktionen mit den Ministern der Länder, die ich besuchte, ausführlich durchgesprochen. Es kann nicht Aufgabe der deutschen Delegierten in London sein, den Eindruck zu erwecken, daß wir leichtfertig über diese Gefahr hinwegsehen, sondern zu betonen, daß wir den guten Willen haben, mitzuwirken an dem gemeinsamen Plane des Wiederaufbaues.

Es ist nicht menschlich, daß ein Volk den ganzen Schaden wiedergutmacht, der 27 anderen Völkern geschehen ist.

(Sehr richtig.) Wer das glaubt, täuscht sich selbst und täuscht das eigene Volk. Wie weit die Grenzen gehen, haben wir geprüft:

Sie gehen nicht annähernd soweit, wie unsere Gegner glauben.

Es handelt sich hier um eine gemeinsame Aufgabe der ganzen Kulturmenschenheit. Die Reparation ist nicht nur eine wirtschaftliche, sie ist eine geistige Aufgabe, die von einer neuen Auffassung des Verhältnisses zwischen den Völkern durchdrungen sein muß. Man darf nicht verharren auf der Androhung von Sanktionen. Das ist nicht die Form, in der wir die Welt von den Folgen des Krieges befreien können. (Sehr richtig.) Neben der Internationalität der Aufgabe liegt jetzt die besondere Aufgabe London gegenüber vor. Das deutsche Volk schickt seine Deute vor den Feind. Solange sie dort stehen, muß die deutsche Heimat geschlossen bleiben. Ich warne vor allem, und da unterbreite ich das, was ich heute in der deutschen Presse gelesen habe, vor unbedachten politischen Auenteuern, wie sie von mancher Seite geplant werden. Diese Auenteuern wird sich keine Regierung gefallen lassen. Ich werde das meine tun, jeden Versuch unumschüsslich niederzuschlagen.

Der Reichswirtschaftsrat nahm nach der Rede des Ministers Dr. Simons einstimmig eine Entschlieung an, in der unter genauer Darlegung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse und Zukunftsaussichten unserer Ernährung und des Kräftezustandes der Bevölkerung folgende Überzeugung begründet wird:

Der Reichswirtschaftsrat erachtet es für seine Pflicht, vor dem Lande und vor der Welt zu bezeugen, daß er die in der Pariser Note erhobenen Forderungen für unerfüllbar hält. Der Reichswirtschaftsrat bittet deshalb die Regierung zur Erfüllung der Verpflichtung zur Wiederherstellung der äußersten Grenzen der Leistungsfähigkeit Deutschlands einzuhalten. Sollte auf dieser Grundlage eine Einigung mit den Gegnern nicht zu erzielen sein, so bittet der Reichswirtschaftsrat in vollster Erkenntnis der Folgen die Reichsregierung einmütig und dringend, bei ihrer Ablehnung der gegnerischen Vorschläge zu beharren.

Deutscher Reichstag.

68. Sitzung, 24. Februar.

Der Reichsausschuß des Reichstages soll, wie der Präsident Böbe heute mitteilte, sich morgen mit der Reform der Geschäftsordnung befassen, mit ihr und allen Fragen, die uns vor den Wahlen so dringlich erscheinen und die heute beinahe wieder vergessen sind. Wer wird nicht wünschen, daß ein glänzender Stern über den Beratungen und Beschlüssen, die uns unter anderem auch eine Verkürzung der Rededauer besetzen sollen, walten möge? Einstweilen freilich ist von einer Stimmänderung, die die Landwehr andeuten könnte, im Reichstag nichts zu spüren. Mit Hingabe und mit absohlter Verachtung von Raum und Zeit wird über den Haushalt des Arbeitsministeriums, zu deutsch also über die Probleme der Sozialpolitik, gestritten. Der deutsch-nationale Vermögensdirektor Leopold erklärt und

vielleicht nicht so ganz mit Unrecht: Unter den heutigen Verhältnissen sei die Beschaffung reichlicher Arbeitsgelegenheit die beste Sozialpolitik. Herr André vom Zentrum betrachtet und erörtert die Dinge vom Gesichtspunkte der christlichen Gewerkschaften, der volksparteiliche Abgeordnete Moldenhauer wieder schlägt fast vergessene Töne an, indem er für die Zeitweiser jeder sozialen Politik die Ausöhnung aller Stände und Schichten proklamiert, und der Unabhängige Simon kritisiert die Sozialpolitik dieses „Massenkaates“ in Grund und Boden. Die Hebung der Bauartigkeit, der Wohnungsmangel, der Achtstundentag, die Schaffung eines einheitlichen Arbeitsrechtes, Tarifverträge und Tarifgemeinschaften und das Gesetz über die Schiedsgerichte, die wir alle erheben, spielen in dieser Debatte, die, wie immer, in der Auseinandersetzung von Monologen besteht, eine Rolle, auch in der Rede des zweiten christlichen Arbeitersekretärs des Abg. Schirmer-Franken, der sich nun zur Deutschen Volkspartei zählt. Dann wird aus berechtigter Furcht vor einem kommunistischen Dauerwortsatz, von dem angekündigt ist, daß er mindestens 2 Stunden währen sollte, die Sitzung vom Präsidenten gegen 6 Uhr abends geschlossen und die Weiterberatung auf Freitag nachmittag um 3 Uhr festgesetzt.

Puffschlöße des Kapitäns Ehrhardt.

Während die Spannung im deutschen Volke auf höchste gestiegen ist angesichts der zukunftsicheren Entscheidungen, die auf der Londoner Konferenz getroffen werden, und während die deutsche Delegation und die deutsche Regierung unter Anspannung aller Kräfte und unter höchster Verantwortung arbeiten, um die Gegenvorschläge für London fertigzustellen, sind unüberantwortliche Kreise, sind Dunkelmänner am Werke, um Unisug zu stiften. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ teilt darüber u. a. folgendes mit: Vor einiger Zeit ist der Kapitän Ehrhardt an Stinnes mit dem Vorschlag herangetreten, falls die Regierung beiden Londoner Verhandlungen mit der Entente wieder versagte, sie zu füttern und sich selber mit diktatorischer Gewalt an die Spitze zu stellen. Stinnes hat den wahnwichtigen Plan sofort abgewiesen, das gleiche soll übrigens Herrn Ehrhardt vorher schon bei General Ludendorff widerfahren sein, und auch die Deutsche Volkspartei hat sich einstimmig auf den gleichen Standpunkt gestellt.

Berlin, 24. Februar. Im Berliner Polizeipräsidium liegt an zuständiger Stelle, wie das „V. Z.“ hört, noch keinerlei positives Material über etwa geplante nationalistische Kundgebungen vor. Zurzeit sind umfangreiche Ermittlungen im Gange, um zu prüfen, ob die Angaben der „Dt. Allg. Ztg.“ auf Wahrheit beruhen. In jedem Falle wird die Polizeibehörde dafür Sorge tragen, daß derartige Demonstrationen, die die schwersten außenpolitischen Folgen haben könnten, unbedingt verhindert werden.

Ein Justizminister als Beschützer eines Späverrätters?

Berlin, 24. Februar. Der Demokratische Zeitungsdienst teilt anlässlich der Ankündigung des neuen Entwaffnungsgesetzes, welches die Forderungen der Pariser Beschlüsse erfüllt, folgende interessante Einzelheit mit: Hier verlautet, daß Kapitänleutnant Ehrhardt, der am 19. März 1920 als Einleitung des Kapp-Putsches seine Marinebrigade gegen Berlin geführt hatte und gegen den jetzt ein Haftbefehl erlassen worden ist, bei dem bayerischen Justizminister Roth, dem bekannten deutschnationalen Führer, Unterschlupf gefunden habe. Eine schleinige Auflösung dieses seitdem Vorganges scheint uns dringend erwünscht, denn es erscheint kaum glaublich, daß ein Späverräter, der von dem höchsten Gerichtshof des Reiches feindlich verfolgt wird, bei dem höchsten Justizbeamten eines Landes ein Unterkommen findet. Diese Vorgänge erscheinen besonders auffällig im Zusammenhang mit der Warnung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, die heute früh veröffentlicht wurde.

Letzte Sozial-Nachrichten.

Legitimationskarten für die Deutschböhmen in Stadt und Kreis Waldenburg.

Die Waldenburger Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Böhmen schreibt uns: Laut ministerieller Verfügung müssen alle im deutschen Reich beschäftigten ausländischen Arbeiter und niederen Hausangestellten, also auch die Deutschböhmen, Mähren und Sudetenländer, im Besitz einer mit Lichtbild versehenen Legitimationskarte sein, die gegen eine Gebühr von 30 Mk. von den Ortspolizeibehörden ausgestellt wird. Die Ausstellung dieser Legitimationskarten muß bis spätestens 28. Februar beantragt werden. Für später beantragte Ausweise erhöht sich die Gebühr auf 75 Mk. Angestelltenversicherungspflichtige Angestellte z. z. sind von der Befreiung der Legitimationskarten befreit.

Laut Verfügung sollten eigentlich diejenigen Ausländer, die bisher noch nicht im Besitz einer alten Legitimationskarte waren, ebenfalls den erhöhten Betrag von 75 Mk. zahlen. Da dies aber in den Grenzgebieten eine außerordentliche Härte bedeuten würde, ist auf Anfrage der hiesigen Polizeibehörde von dem zuständigen Grenzamt der Bescheid zugegangen, daß auch diesen Ausländern, die bisher noch keinen Ausweis hatten, in den Grenzgebieten, zu denen auch Waldenburg gehört, nur die Gebühr von 30 Mk. berechnet werden darf.

Deutschböhmisches Arbeiter, sorgt dafür, daß eure Legitimationskarten rechtzeitig beantragt werden. Sollten einige Ortspolizeibehörden von ob-

ger Verfügung noch keine Nachricht haben, und vor dem 28. Februar den Betrag von 75 Mk. abfordern, so verweist Euch auf diese Notiz. Austausch jederzeit durch Zuzahlung von 20 Mk. in Waldenburg, Ring 21. Alle derartigen Fragen werden in unseren Zusammenkünften, die jeden Donnerstag abends 8 Uhr im „Konradtschacht“ stattfinden, besprochen. Alle Deutschböhmen, Mähren und Sudetenländer sind herzlich eingeladen, ebenso sind reichsdeutsche Freunde der deutschböhmisches Sache stets herzlich willkommen.

* Für den Provinziallandtag ist die Verteilung der Abgeordneten-Sitze auf die vielen Einzelvorschlüsse der Kreise immer noch nicht beendet. Was die Deutsche demokratische Partei angeht, so dürfte sie im Regierungsbezirk Breslau vier Vertreter erhalten, davon zwei, Oberbürgermeister Dr. Wagner und Geheimrat Heilberg für Breslau. Der dritte wird Direktor Stein in Waldenburg sein, und der vierte ein Vertreter des Kreises Trebnitz.

m. Künstlergastspiel im Wiener Café. Im Wiener Café, dessen rühriger Wirt stets für größtmögliche Abwechslung sorgt, gastiert seit einigen Tagen das Künstlerpaar Kenning-Fuß und erntet mit seinen Darbietungen allabendlich stürmischen Beifall. Namentlich Fräulein Kenning, eine pikante blonde Schönheit, ist der Liebling des Publikums geworden. In Folleiten von geschmackvoller Eleganz trägt sie mit gesulter Stimme in feiner pointierter Weise die neuesten Chansons vor, die jeder Geschmacksrichtung Rechnung tragen und die auch den ärgsten Hypochonder bald in heiterer Laune versetzen. Vollenendet bietet sie auch als moderne Tanzkünstlerin, sodaß man sie getrost zu den besten Vertretern der Kunst Terpsichores zählen darf. Sowohl das Gracioso und Dufing-Lyrische als auch das Bacchantische versteht die Künstlerin in reizvollen Tanzszenen zum Ausdruck zu bringen, wobei ihr in Herrn Fuß ein ausgezeichnete Partner zur Verfügung steht, dessen Tanzstil ebenfalls eine vortreffliche Schule verrät. Auch als Humorist und Conférencier leistet dieser Künstler Erstaunliches, sodaß ihm nach jedem Vortrage außerordentlich starker Beifall gespendet wird.

* Die schlesischen Fleischer und ihr Jagdschatz. Breslauer Blätter erhalten nachstehende Zuschrift: Der Provinzialverein der Fleischer und Viehhändler Schlesiens erklärt hiermit, daß er die Anschuldigungen der „Schlesischen Fleischerzeitung“ vom 13. d. Mts. gegen die „Agrar-Elemente“ in dem Artikel: „Die amerikanischen Milchkuhe“ und die Anschuldigung über die Kriegsschuld unserer Regierenden, die planmäßige Verwüstung des Sommergebietes u. a. m. in der politischen Uebersicht vom gleichen Tage weder veranlaßt hat, noch billigt. Die darin zu Tage tretende Gefinnung und Ueberzeugung stehen in einem derartigen Gegensatz zum Rechtsgefühl und nationalen Empfinden der Mitglieder des obigen Vereins, daß er es ablehnt, die „Schlesische Fleischerzeitung“ als sein öffentliches Publikationsorgan bezeichnen zu lassen. Provinzialverein der Fleischer und Viehhändler Schlesiens. E. B. Albert Walsch, 1. Vorsitzender.

Bunte Chronik.

Gattenmord beim Süßnermann im Amtsgericht.

In bestialischer Weise hat am Mittwoch im Amtsgericht zu Leipzig der Fleischermesseiher Richter die eigene Ehefrau ermordet. Die Eheleute waren erst einem Jahre verheiratet und lebten seit Anfang dieses Jahres getrennt. Nach einem auf Betreiben der Ehefrau im Amtsgericht abgehaltenen Süßnermann bei dem eine Einigung nicht zustande gekommen war, nach Richter nach einem kurzen Wortwechsel mit einem Messer wie ein Beseffener auf seine Frau ein und verletzete sie durch zahlreiche Stiche in den Hals und in die Brust tödlich.

Die geschiedene Frau als Mordanklisterin.

Unter der schweren Anschuldigung, den Mord an der Frau des Kraftdroschkenbesizers Meinhardt in Berlin angezettelt zu haben, ist die 30 Jahre alte Frau Johanna Meinhardt, geb. Vinde, die erste geschiedene Frau des M., verhaftet worden. Die Verhaftete leugnet, hat sich aber schon derart in Widersprüche verwickelt und ist durch die Zeugenaussagen so schwer belastet, daß sie als überführt gelten kann. — Während Meinhardt sich im Felde befand, trieb seine Frau Ehebruch. M. erfuhr dies, und die Scheidung wurde im Sommer 1920 ausgesprochen. Die Geschiedene war von da gegen ihren bisherigen Mann erfüllt, weil sie als schuldiger Teil erklärt wurde und von ihm nicht unterhalten zu werden brauchte. Dieser Umstand reizte sie noch, als sie erfuhr, daß M. eine zweite Ehe eingehen wollte, und zwar mit der jetzt Ermordeten. Beide Frauen stammen aus Königsberg (Neumarkt), standen in ziemlich gleichem Alter, waren Schuhmacherinnen und wohnten in dem gleichen Hause. Die Geschiedene war seit einigen Monaten im Königsberg in Spandau als Pflegerin beschäftigt. Am Mittwoch den 9. d. Mts. begab sie sich nach dem Hause Malpauquetstraße 12. Dort trat sie an der geschiedenen Person heran und bat um welchen Stuhl die Familie Meinhardt, vor allem, in welchem Zimmer sie wert sich die Wohnung befände, wieviel Zimmer es enthielte, ob Hauspersonal gehalten werde und ob der große Hund, den M. früher besaß, noch vorhanden sei. In einem Verhör leugnete sie alles. Erst als die Zeugen ihre Aussagen in ihrer Gegenwart erholten und sie als die Person, die die Aufräufte erbeten hatte, bestimmt wiedererkannten, gab sie die Wahrheit an. Sie gab dann an, daß sie einen jungen Meier kennen gelernt, der sich ihr als Fabrikarbeiter Meier vorgestellt habe. Auf ihr Ersuchen habe er sich bereit erklärt, mit ihr nach der Malpauquetstraße zu gehen, um dort Anschuldigungen einzuziehen, wann die junge

wieder eingetroffen!
Oscar Feder,
Sonnenplatz.

Union-Theater,

Albertistrasse.

Freitag bis Montag!

Unwiderruflich nur 4 Tage:

Das rote Plakat?

Einer der schwierigsten Kriminalfälle wurde mit Unterstützung der Berliner Kriminalpolizei und unter **persönlicher Mitwirkung** der beiden berühmten Kriminalbeamten **Wild** und **Dettmann** und bekannter Filmstarsteller als eines der besten Kriminal-Abenteuer unter dem Titel „Das rote Plakat?“

6 spannende Akte.

hergestellt.

6 spannende Akte.

Ferner:

„Der Nachtwandler.“

Allerliebstes Lustspiel.

Allerliebstes Lustspiel.

Ausserdem:

Der neueste Wochenbericht.

Große Auktion.

Sonnabend den 26. d. Mts., vormittags 9 1/2 Uhr, werde ich im Auktionslokale Ede Ring, Eingang Wasserstraße:

- a) 1 Sofa, bunt gemust., 1 Chaiselongue, 2 Stahlmatrassen, 1 Schrotmühle, 1 Saftpresse, 1 Fernglas, 1 Stellmacherbeil, 1 Freischwinger, Stiefel, Schuhe, 3 Schränke, Kleidungsstücke, 1 Nähtischchen, elektr. Zuglampe und Zubehörteile, 1 Vogelbauer mit Ständer und vieles andere mehr;
- b) 1 Posten Zigarren, Zigaretten und Speisewiebeln öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen zu a und b gebraucht und können 1/2 Stunde vor Beginn besichtigt werden.

Richard Klenner, Auktionator, Gottesberger Straße 8. Telefon 766.

Sachen zur Auktion nehme ich täglich in meinem Büro an.

Fremdenlisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in Buchdruckerlei Ferdinand Domes Erben.

Kleine Anzeigen haben in der „Waldenburger Zeitung“ den größten Erfolg!

Stadttheater

Waldenburg.

Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr:

Die Sache mit Lola.

Abends 7 1/2 Uhr:

Der Zigeunerbaron.

Dienstag den 1. März 1921:

Benefiz für Ida Hild.

Der Rastelbinder.

Orient-Theater.

4 Tage!

4 Tage!

Freitag bis Montag:

Steuermann Holk!!

Schauspiel in 5 grossen Akten.

Nach dem Roman von Kurt Kuchler, voll gewaltigen Geschehens, voll hinreissend bewegter Szenen und tiefergreifendem Erlebnis.

Mitwirkende nur allererstklassige Kräfte!

Für Heiterkeit sorgt das reizende Lustspiel in 4 Akten:

Die Liebesprobe!!!

Anfang Punkt 6 Uhr, Sonntag 3 Uhr.

NIRVANA



Apollo-Theater.

Freitag bis Montag:

Nirvana III.

Der Ruf über das Meer!

Gutes Beiprogramm!

Künstler-Musik!

Freitag und Sonnabend ab 4 Uhr.

Sonntag ab 3 Uhr.

Gasthof zur „Stadt Friedland“,
Ausverkauf von Schultheiß-Bier.

Jakob's Kaufmann. Privatschule

Waldenburg i. Schles, Ring 18,

erbittet wegen beschränkter Anzahl von Plätzen schon jetzt Anmeldungen für die im April und im Oktober beginnenden

Lehrgänge verschiedener Wissenschaften.



Nur noch einige Tage!
Renning-Fuss-Revue!

Ende des Lustspiels
28. Februar. Anfang 8 Uhr.

Waldenburg, Ring
Fernsprecher: 813

Hotel Goldene Sonne,

Waldenburg.

Sonnabend den 26. Februar 1921:

Großes Schweinschlachten.

Früh von 9 Uhr ab:

Wellfleisch und Wellwurst.

Es laden ergebenst ein

Herm. Pohl und Frau.

Rechtszustände in Preußen.

Breslau, 25. Februar. Während des Wahltages hatte sich der Kandidat der Wirtschaftspartei des deutschen Mittelstandes, Staatsanwaltschaftsrat Dr. Rhode aus Breslau, in einer Wählerversammlung in Schweidnitz zu der unerhörten Behauptung verfliegen, die Presse sei eine feile Dirne, die gegen Bezahlung zu allem zu haben sei. Die „Breslauer Zeitung“ hatte sofort gegen diese nichtsnutzige Beschimpfung der deutschen Journalistik mit der Bemerkung Stellung genommen, daß die Frage aufzuwerfen sei, ob ein Mann von derartiger Hemmungslosigkeit geeignet erscheinen könne, als Hüter des Gesetzes in amtlicher Stelle zu walten. Aber auch der Verband der Schlesischen Presse ergriff sofort Schritte und erhielt von Herrn Dr. Rhode eine Erklärung, die der Verband indessen als ungenügend erachtete, und er erhob öffentlich scharfen Protest gegen eine derartig schwere Ehrenkränkung und Verunglimpfung, und wies mit aller Entschiedenheit diesen lässigen Anwurf gegen einen Mann zurück, der im Dienste der Allgemeinheit sich frei wisse von Verdächtigungen, wie sie Herr Dr. Rhode ausgesprochen habe.

Der Fall liegt gewiß ernst genug. Aber seinen Gipfelpunkt hat er jetzt damit erreicht, daß Staatsanwaltschaftsrat Dr. Rhode Herrn Finkbe, dem Chefredakteur der „Breslauer Morgen-Zeitung“, die ebenfalls gegen jene Beschimpfung der Presse Stellung genommen hatte, und dem verantwortlichen Redakteur der „Breslauer Zeitung“, Dr. Langenstraßen, Forderungen auf Vikolen hat zugehen lassen.

Es will uns scheinen, als ob diese Vorgänge ein grelles Schlaglicht darauf werfen, was innerhalb der preussischen Justizverwaltung auch heute noch möglich ist.

Der Sinn der Wahlen.

Von Senator Dr. Carl Petersen, M. d. R.

Sowohl in der äußeren wie in der inneren Politik kommen die Leidenschaften noch nicht zur Ruhe und lösen noch starke Verschiebungen in den Parteistellungen aus. Das Charakteristische dieser Wahl ist, daß die Wogen auf den innerpolitischen Wassern weniger hoch gehen, als auf den außenpolitischen. Im Innern kommt der Sturm zur Ruhe, die Mehrheitssozialdemokratie hält ihre Arbeiterstimmen fest und gewinnt Treibholz zurück, der Linksradikalismus wirtschaftet ab, das Gebäude des Zentrums hält mit seinen konfessionellen Klammern den Stürmen weiter stand, die „Partei der reinen Vernunft“, die Deutsche Demokratie, die keinen „Klassenkampf“ und keine konfessionellen Bande hat, setzt sich politisch theell durch, macht aber parteipolitisch schlechte Geschäfte, die Deutsche Volkspartei, nunmehr für die Regierungspolitik mitverantwortlich, leidet unter ihrem jugellosten Kontrast.

Nachdem Sozialdemokraten, Zentrum und Demokratie das deutsche Volk aus den schlimmsten Zusammenbrucherscheinungen in verhältnismäßig kurzer Zeit herausgeführt haben, bleiben zwei Hauptzentren politischer Erregung zu überwinden: die wirtschaftliche Not im Innern, die nationale nach außen. Hunger und Not, Verfolgung und Mißhandlung durch die Entente lassen unser gequältes Volk nicht zur Ruhe kommen. So wird unklar, ja phantastisches Suchen nach einer neuen „Wirtschaftsordnung“ nach russischem Rezept, Bekenntnis zu chauvinistischen Grundfragen, phantastische Sehnsucht nach der Glanzzeit des „monarchischen“ Deutschen Reiches ausgelöst. Das sind die der Demokratie feindlichen Kräfte, sie finden ihren Hauptförderer in der Entente, die für „demokratische Ideale“ den Krieg geführt haben will.

Den so ausgelösten Bekenntnissen zu den Extremen muß von den Parteien, die auf dem Wege der demo-

kratischen Republik den Wiederaufbau durchführen wollen u. ihn allein durchführen können, das Bekenntnis zur Politik der deutschen Mitte entgegengesetzt und in parlamentarischer wie parteiagitorischer Taktik gemeinsam klar und bewußt durchgeführt werden. Sonst bleibt die Mitte schwach, die Extremen bleiben stark. Klarheit und Stetigkeit sind in Zeiten leidenschaftlicher Erregung doppelt und dreifach erforderlich. Der Bestand der Parteien der Mitte darf nicht fortwährend schwanken, parteipolitischen Egoismus muß dem gemeinschaftlichen Ziel untergeordnet werden, soll die Demokratie erhalten bleiben.

Diese Mitte muß möglichst breit und stark sein; die jetzigen Wahlen beweisen wieder, daß die deutsche Mitte von Stresemann bis Scheidemann reichen, aber auch alles herauslassen muß, was sich rechts und links von ihr an parteipolitischen Leidenschaften ausstößt. Nur dann ist der Wiederaufbau Deutschlands in Ruhe und Ordnung gesichert, nur dann ist, wenn überhaupt, eine Auseinandersetzung mit der Entente möglich, die Deutschland das Leben läßt. Diese deutsche Mitte muß im Reich wie in Preußen, nach Möglichkeit auch in den übrigen Ländern, gebildet werden, sonst mangelt es unserer gesamtpolitischen Betätigung an der nötigen Einheitlichkeit und Stärke ihrer Politik.

Unter dem Bekenntnis zur Politik der deutschen Mitte werden die Sozialdemokraten und Zentrum, Deutsche Volkspartei und Demokraten gemeinschaftlich stehen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 25. Februar 1921.

* **Evangelisch-Kirchliches.** In der ersten Sitzung der neu gewählten kirchlichen Körperschaften gab der Vorsitzende, Pastor prim. Hörter, in seiner Begrüßungsansprache der Hoffnung auf ein friedliches und gedeihliches Zusammenwirken zum Wohl der Kirchengemeinde Ausdruck. Hierauf wurden die Kommissionen für die einzelnen Verwaltungszweige gebildet. Stellvertreter des Vorsitzenden des Gemeinderates ist, wie bisher, Knappschaffsdirektor Schwerk. Auch das Baudezernat wurde wieder der bewährten Verwaltung des Rentier Ritsche anvertraut. Zur Aussicht über das gesamte Rassen- und Rechnungswesen wurde eine Finanzkommission gewählt zu der aus dem Gemeinderat Rentier Ritsche, Studienrat Dr. Giesemann, Marktscheider Schmalenbach und Berghauer Th. Baerbaum, aus der Gemeindevertretung Kaufmann Reil, Rechnungsrat Kloppech, Hausbesitzer Schinke und Buchhalter Lilge abgeordnet wurden. An Stelle eines besonderen Friedhofszuspektors wurde eine Friedhofskommission gebildet, der aus dem Gemeinderat außer dem Vorsitzenden Professor Link, Sekretär Dawyonski, Schriftführer Baier und Rentier Ritsche, aus der Gemeindevertretung Bauführer Kranz, Zugkutschlerin Fräulein Seibt, Wäschearbeiter Blümel und Oberassistentin Bäßler angehören. Ferner wurde beschlossen, zur Vorbereitung kirchlicher Feste und Gemeindeabende eine besondere Festkommission zu bilden. In diese wurden Pastor Lehmann, Malermeister Baher, Fräulein Seimann, Frau Stadthauptkassendirektor Birn, Lehrer Robsch, Kantor Seidewitz, Frau Sekretär Bergius, Betriebsassistent Scholz, Frau Syndikatsbeamte Laube gewählt.

* **Volkshochschule.** Professor Döbft und Lehrer Hüller hielten ihren nächsten Vortrag am Montag den 22. Februar zur selben Zeit wie sonst. — Die kridischen Vorträge werden wegen schwerer Erkrankung des Vortragenden in diesem Semester voraussichtlich ganz ausfallen müssen.

* **Der Kaufmännische Verein** bittet uns, darauf hinzuweisen, daß nächsten Sonntag den 27. d.

Mts. die Geschäftslokale in der Zeit von 11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends geöffnet bleiben dürfen. Die Verordnung gilt nicht allgemein für den Kreis, sondern nur für den Stadtbezirk Waldenburg einschl. Altwasser.

* **Vom städtischen Mieteinigungsamt** wird uns geschrieben: Die Schreibgebühren beim Einigungsamt werden nach dem preussischen Gerichtskostengesetz berechnet. Sie sind von jetzt ab auf 2 Mark für eine Schreibseite erhöht worden.

* **Schäferhund-Ausstellung.** In der Glashalle in Bad Salzbrunn findet nächsten Sonntag eine Ausstellung von Schäferhunden, verbunden mit Vorführung von Polizeihunden statt. Interessenten seien hierauf aufmerksam gemacht. Das Nähere besagt die in der heutigen Nummer unserer Zeitung befindliche Anzeige.

* **Gewandte Umgangsformen,** praktisches Decken der Familien- und Festtische, Serviertreiben und seine Vordrucke lehrt der Frauenfortbildungskursus, der Donnerstag den 3. März im Waldenburger Fremdenhof „Schwarzes Roß“ beginnt. Tageskursus 1/2 3 Uhr, Abendkursus 7 Uhr. Siehe Anzeige in der heutigen Nummer unserer Zeitung.

* **Stadttheater.** Die Operette „Der Kaffeebinder“ gelangt am Dienstag zum Benefiz für die erste Operettenfourette Ida Bild zur Aufführung. Am Mittwoch ist die nächste Aufführung des Schauspiel „Die Weber“ von G. Hauptmann. Ein weiterer G. Hauptmann-Abend wird von Dir. R. Bötter vorbereitet. Es ist das Schauspiel „Elga“, welches zur Zeit inszeniert wird.

lo. **Gottesberg.** Beamtenverein. In der letzten Monatsversammlung des Beamtenvereins von Gottesberg und Umgegend gedachte der Vorsitzende, Gerichtsfeldretär Altmann, des verstorbenen Mitgliedes, des Polizeiwachmeisters i. R. Krebs, und wurde sein Andenken in üblicher Weise geehrt. Sodann besprach man das neue Ortskassenverzeichnis, und sind Schritte unternommen worden: entweder den ganzen Kreis Waldenburg in die Klasse A oder die Orte, welche bisher die erhöhten Feuerungszulagen bezogen, nach A und die übrigen Orte nach B zu bringen. Der hiesige Bürgerverein, dem gegen 30 Beamte angehören, gedenkt am 7. März d. J. im Hotel „zum schwarzen Roß“ eine Versammlung abzuhalten, in der Redakteur Baerhold aus Breslau über die Folgen des Versailler Friedensvertrages sprechen wird, und ist der Verein dazu eingeladen. Ueber den deutschen Wirtschaftsbund des deutschen Beamtenbundes referierten Postsekretär Theuerling und Lehrer Soffner, und schließt sich der Verein demselben an. Zu Delegierten für das Kreisartell wählte man den Vorsitzenden, Gerichtsfeldretär Altmann, und Postsekretär Theuerling.

* **Am Weichstein.** Elternabend. Die evangelische Schule veranstaltete am Dienstag in der „Preussischen Krone“ zu Weichstein einen Elternabend, der sich eines außerordentlich starken Besuches erfreute, ein Beweis des guten Verhältnisses, das zwischen Elternhaus und Lehrerschaft hier jederzeit geherrscht hat. Der Abend, der zugleich als Heimatsabend gedacht war, wurde durch eine Begrüßungsansprache des Schulleiters, Hauptlehrer Heilmann, eingeleitet, der auf den Zweck und die Bedeutung der Veranstaltung hinwies. Daran schloß sich der mehrstimmige Gesang des Schulleiters von E. Becker. Lehrer Titz hielt darauf einen Vortrag über Schlesiens Vergangenheit mit besonderer Rücksicht auf die Entwicklung Oberschlesiens und mit dem Ausgang: Oberschlesien muß dem Deutschen Reich erhalten bleiben! Der Vortrag wurde durch geeignete Deklamationen untrahmt. Die Wonsch zu Gehör gebrachten Volkslieder fanden lebhaften Beifall. Einen prächtigen Anblick bot der von Fräulein Schreierin

Das Sündenbabel.

Aus einem Berliner Brief.

Man hat sich in der letzten Zeit angewöhnt, von Berlin als von einer lasterhaften, verfaulenden Stadt zu sprechen, deren Bewohner keine andere Sorge haben, als die Zeit mit tollen Begegnungen und mit wilden Orgien totzuschlagen. Kurz — die deutsche Reichshauptstadt gilt als modernes Sündenbabel, und biederere Bayern sollen angeblich, wenn sie nach Berlin kommen, drei Kreuze schlagen, auf daß der Satan dieser höllischen Stadt von ihnen weiche. Nun — es soll wahrhaftig nicht beschönigt werden. Wo so viel Menschen, so ungleiche Elemente dicht zusammen gedrängt nebeneinander hausen müssen, da entwickelt sich eine nun einmal nicht gerade bergische Atmosphäre. Und wo großer Luxus herrscht, da gibt es naturgemäß auch große Elend, von dem leider viel zu wenig gesprochen wird. Man darf nicht gleich alles in denselben Topf werfen, und die Bevölkerung einer ganzen Stadt schlecht, faul, lüderlich und verfaulend schimpfen, nur weil ein Bruchteil davon in Sauf- und Braus lebt und nicht weiß, wie er das Geld verschleudern soll. Schleber und Gauner gibt es allerorten. Aber es darf niemand wundernehmen, wenn sie mit Vorliebe sich in den Hauptstädten aufhalten, wo sie, wenn sie ihre Geschäfte abgewickelt haben, jederzeit leicht in der großen Menge untertauchen und verschwinden können. Im allgemeinen

geht es aber in Berlin nicht lasterhafter zu als anderswo. Sensationslüstern Fremde, die hierher kamen, um etwas recht skandalöses Sündhaftes zu erleben und sich von den verschiedenen Nachtlokalen, Dösen, Tanzlokalen u. dergl. mehr selten, verschwiebene Genüsse versprochen hatten, finden sich gewöhnlich in ihren nicht immer sehr moralischen Erwartungen getäuscht. Es ist Lalmi-Sünde, die in solchen nächtlichen Unterhaltungsstätten betrieben wird. Die roten Lampen, die dicken Vorhänge und ähnliche stimmungsmachende Dinge verbergen nur eine qualvolle Debe. Dort und da wird gelangt. Oft unter Außerachtlassung der anfänglichen, gesellschaftlichen Umgangsformen. Dies ist wohl zugegeben. Aber geschieht es nicht auch in den übrigen Städten?

Überall herrscht trotz der bösen Zeit ein übertriebener Fremdenstolz. Eigentlich wäre es falsch zu sagen: trotz der ungünstigen Verhältnisse. Denn diese sind die unmittelbare Ursache, daß jeder und jede nach schrankenlosem Genuß und Unterhaltung dürsten. Man erinnere sich, daß vor mehr als hundert Jahren, während der großen französischen Revolution, in Paris trotz eifrigster Tätigkeit der Guillotine, trotzdem Not, Elend, düstere Verzweiflung alles erfasst hielt, die entsetzlichen Orgien gefeiert, der unerhörteste Luxus entfaltet wurde. Denn niemand besaß, damals wie heute, das Gefühl der Sicherheit. Niemand kann mit Vernünftigkeit oder wenigstens nur mit einem gewissen Vertrauen in die Zu-

kunft blicken. Diese Unsicherheit aber wirkt quälend und aufreizend zugleich. Die meisten unserer Zeitgenossen leben einzig und allein der Gegenwart ohne Rücksicht darauf, was die kommenden Tage Gutes oder Böses bringen könnten und suchen die bange Sorge um das Morgen, die immer wieder das selbst verfluchte Gewissen aufrüttelt, zu betäuben und einzuschlafen.

Mehr aber noch als der Landbewohner, der auf dem eigenen Grund und Boden sitzt und die dringenden Lebensbedürfnisse tatsächlich durch seiner Hände Arbeit befriedigen kann, ist der Großstädter einem ungewissen Schicksal ausgeliefert. Er besitzt zumeist keine Verlobte, sondern nur Geld, für das er heute etwas, morgen gar nichts kriegen kann. Erbrühen kann er sich nichts. Aber wenn er auch sparen wollte, die steten Preiserhöhungen zwingen ihn dazu, das Zurückgelegte wieder auszugeben. So sind es denn auch nicht die schlechtesten, die in dem verruchten Sündenbabel Berlin ihren Wohnsitz haben. Und wenn sie nach der abspannenden Alltagsarbeit in ihrer mühen Verzweiflung, darin die unerfüllte Sehnsucht nach einem traumatischen, gesicherten Glück emporschreit, sich nicht immer die besten Beruhigungsmittel auswählen — wann hat denn je ein Verzweifelter nach dem Wie gefragt, wenn er nur für einen Augenblick seinen Jammer verwinden, die innerliche Unruhe dämpfen, vergessen — vergessen konnte?

Saeftle mit großem Fleiß und vielem Geschick einfuhrte norddeutsche Volkstanz: Halbmond. Es folgten dann noch Vorträge in schlesischer Mundart, humoristische und musikalische Darbietungen. Den Glanzpunkt des Abends bildete das reizende, farbenprächtige Märchenpiel: „Märchenzauber“, das den nachhaltigsten Eindruck hinterließ und rauschenden Beifall fand. Lebende Bilder und weitere musikalische Gaben bildeten den Schluß des in jeder Beziehung wohl gelungenen Abends.

Aus der Provinz.

Breslau. Errichtung eines städtischen Bestattungsauses. Der Plan einer Kommunalisierung des Bestattungswesens in unserer Stadt, der schon vor längerer Zeit an dieser Stelle erörtert und durch eine Denkschrift des Vereins Breslauer Beerdigungsanstalten kritisch beleuchtet wurde, scheint nun, wenn auch nicht in der ursprünglich vorgesehenen Form, so doch aber in annähernd gleicher Weise Wirklichkeit werden zu sollen. Der Magistrat ersucht die Stadtverordnetenversammlung um ihre Zustimmung, daß für die Errichtung von Anstalten über Friedhofsanlagen und das Bestattungswesen, sowie zur Vermittelung der Ausführung von Beerdigungen und zur Beschaffung von Särgen und damit zusammenhängenden Leistungen ein städtisches Bestattungsausschuss errichtet wird, und die hierfür erforderlichen Betriebsmittel im Gesamtbetrage von 90 000 Mk. bereitgestellt werden.

Birlau. Ein größeres Schadenfeuer wüthete in der Nacht zum Dienstag in der Wohnung des Gutsbesizers Fritz Becker im Niederborsje. Durch böswillige Brandstiftung wurde über dem Stall der Boden angezündet, der mit seinen Stroh- und Heuvorräten vernichtet wurde. Die Wehren von Freiburg und Polzitz wurden erst gegen 11 Uhr abends alarmiert, nachdem bereits der Dachstuhl ausgebrannt war.

Freiburg. Reifeprüfung. Unter dem Vorsitz des Studienrichters Dr. Mühlensfordt als staatlichen Kommissar legten am hiesigen Realgymnasium acht Oberprimaner und sechs auswärtige Prüflinge der Anstalt die diesjährige Oster-Reifeprüfung ab. Die Oberprimaner bestanden sämtlich die Prüfung, drei davon unter Befreiung vom mündlichen Examen. Es waren dies Karl Ernst aus Carlswitz bei Breslau (Nationalökonomie), Oskar Bartsch aus Tichau (Vergleich), Wladimir aus Polzitz (Kaufmann), Paul Dreßler aus Altvasser (Maschinenbau), Rud. Saeftle aus Schweidnitz (Techniker), Walter Nilsch aus Breslau (Kaufmann), Paul Urban aus Dittersbach (Eisenbahn) und Manfred Weiß aus Freiburg (Kaufmann). Von den auswärtigen Prüflingen wurde Gerhard Pohl aus Glogau für reif erklärt.

Neichenbach. Einbruchdiebstahl. Die in der neuen Bahnhofstraße gelegene Villa des Fabrikbesizers Willi Kleischer hatten in der Nacht Einbrecher zum Schauplatz ihrer Tätigkeit gewählt. Gestohlen wurde eine größere Menge silbernes Tafelgeschloß, das mit den Buchstaben „N“ gezeichnet ist, sowie mehrere Hundert Stück Zigaretten und eine Panzerkassette. Von dem Täter fehlt bis jetzt jeder Spur. Auf die Ergreifung bzw. für die Herbeischaffung der entwendeten Gegenstände ist durch den Beschädigten eine Belohnung von 1000 Mk. ausgesetzt worden.

Fauer. Unbarmhelligkeit im Gefängnis. Der frühere Eisenbahnschaffner Alois Olschowski aus Fauer, der an den Eisenbahndiebstählen auf der Strecke Fauer—Striegau beteiligt war, wurde im November im Gefängnis untergebracht und benahm sich dort sehr unbarmhellig gegen die Gefängnisbeamten. Als er die Zigaretten, die er sich mitgebracht hatte, abgeben sollte, weigerte er sich dessen und nannte den Oberinspektor Scholz einen Lump und spuckte ihm ins Gesicht. Dann warf er die Zigaretten dem Beamten vor die Füße und schrie: „Rauch sie allein.“ Als er die vorgeschriebene Haltung einnehmen sollte, rief er: „Das mache ich nicht“ und spielte dem Beamten wieder ins Gesicht. Der raubheimgere Mensch hatte sich jetzt vor dem Regimenter Schöffengericht wegen Beleidigung zu verantworten und wurde zu 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Sandeshut. Das Heiratsgesuch im Wahlumkreis. Im fünften Wahlbezirk (Schützenhaus) fand sich in einem Wahlumkreis ein Zettel mit der Aufschrift: „Ich suche eine Frau.“ Man sieht aus diesem wie dem an anderer Stelle mitgeteilten Wahlkuriosum, daß manchen Leuten in dieser ersten Zeit der Himmels noch nicht ausgegangen ist.

Schreibershan. Wintersport. Bei günstigen Schnee- und Witterungsverhältnissen fand ein Großmüßiggang auf der neuen Sprungschanze im romantischen Gebiet der Zadelkamm statt, veranstaltet von den vereinigten Schneeschuhvereinen „Windsbraut“ und „Reissträger.“ Am Ziel fanden sich 10 der besten Springer ein. Eine Zuschauermenge von weit über 2000 Personen wohnte dem Springen bei. Die Sprunganlage hat sich in jeder Hinsicht als erstklassig erwiesen. Ohne großen Anlauf wurden gefundene Sprünge von 30—35 Meter erzielt. Durch Erweiterung des Landungs hofft man, beim nächsten Wintersportfesten am 6. März Rekordleistungen aufzuweisen. Die besten Sprünge führten Fritz Endler, Woffersbaude, Max Binderger-Spindelwühle, Otto Gröbner-Spindelwühle und Oskar Köster-Neuwelt aus.

Siebsberg. Ein hübscher Wahlschick. Am Sonntagabend erschien im „Boden a. d. Niesengeb.“ folgendes Inserat: „10 Pfennige kostet nur das Ei, wählt ihr die Deutsche Volkspartei. Heute Sonntagabend Verteilung von 10 Pfennig-Eiern, wo, verrät Neugierigen die Direktion der Deutschen Volkspartei.“ Diese Anzeige hatte eine ganz ungeheure Wirkung. Die leitenden

Personen der Deutschen Volkspartei wurden mit Anfragen bedrängt, wo denn die billigen Eier, die allerdings die Deutsche Volkspartei bei den letzten Reichstagswahlen versprochen hatte, zu haben seien. Diese waren über diese Anzeige natürlich dann nichts weniger als erbaut.

Bunte Chronik.

Der Prophet auf der Leuchtenburg.

Die Entlassung des Führers der „Neuen Schar.“

Aus Gotha wird geschrieben: Im vergangenen Herbst durchzog, von dem bayerischen Städtchen Kronach kommend, die „Neue Schar“ Thüringen und fand überall begeisterten Zulauf. Unter der Führung von Mord Lambertus stehend, führte die „Schar“ überall alte Volkstänze auf, fand so den Beifall aller Kreise, denen an einer Hebung der Jugendbewegung gelegen war und die so der Verrohung und Verwilderung unserer Jugend entgegenwirken wollten. Je weiter Mord mit seinen Jüngern und Jüngerinnen kam, desto größer wurde die Wirkung seines Vorbildes in angeblicher Enthaltensamkeit, Einfachheit und Sittenreinheit. In Jena veranlaßte ihn zunächst die Studenten, dann lebten ihn die Arbeiter ab, weil sie hinter seiner Bewegung eine reaktionäre Sache vermuteten, schließlich ließen keine Gegner ihn gewähren. Ähnlich erging es der „Neuen Schar“ auch an allen anderen Orten. In Erfurt war eine Kirche nicht groß genug, um alle Hörer seiner Predigt fassen zu können, hier in Gotha kam ihm namentlich die Schule sehr entgegen. Die Augustinerkirche, auf deren alter Kanzel einst Martin Luther gepredigt, vermochte kaum die gewaltige Schar von Hörern zu fassen, die Mord Anruf zusammengerufen hatte und zu der er über die Sünden und Gebrechen unserer Zeit witterte. Die Bewegung gleich in ihren Grundzügen den Anmerkungen des Mittelalters und versprach, abgesehen von verschiedenen Ueberraschungen, manches Gute. Seine ständigen Anhänger, junge Leute beiderlei Geschlechts, schworen auf ihren Führer, ließen monatelang nicht von ihm und zogen mit ihm von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. Ihren Unterhalt bestritt die „Neue Schar“ aus dem Verkauf selbstangefertigter Waren, Sandalen, Drehschleifen usw., natürlich erhielten sie auch viele Geschenke. Im nächsten Frühjahr wollte man nach Norddeutschland weiterziehen, für den Winter aber gab die Regierung von Alenburg der „Neuen Schar“ ein Quartier auf der Leuchtenburg bei Rahlitz. Von dort kommt nun die seltsame Kunde, daß Lambertus sehr viel Aufmerksamkeit an sich hat und seine Prophetenrolle schnell ausgespielt haben dürfte. Es stellt sich nämlich heraus, daß er seinen großen Einfluß auf seine Jüngerinnen in der größtenteils Weise mißbraucht hat; es hat sich auf der Leuchtenburg allem Anschein nach eine förmliche Haremsherrschaft etabliert, die zunächst zur Folge hatte, daß vor einiger Zeit der erste kleine Mord geboren wurde. Wie viele noch folgen werden, das wird über's Jahr das Rahlitzer Geburtsregister auszuweisen haben! Die Regierung von Alenburg hat endlich auch die notwendigen Vorkehrungen aus diesem Treiben gezogen und die „Neue Schar“ von der Leuchtenburg verwiesen. Ueber Lambertus ist bekannt geworden, daß er während des Krieges in Kiel sich der Meuterei schuldig machte, auf Helgoland interniert wurde und nach Ausbruch der Revolution als Soldatenrat bis in Hindenburgs Hauptquartier gelangte.

Zahlenwahnwitz.

Um eine Vorstellung zu geben, was die Entente von uns verlangt, diene folgende Berechnung. Die uns auferlegte Goldschuld beträgt in Papier umgerechnet eine Gesamtsumme von rund 3000 Milliarden Mark. Wollte man die Hundertermarkscheine, die zur Bezahlung dieses Betrages erforderlich wären, zu einem langen Papierstreifen aneinanderreihen, so ergäbe sich, der Hundertermarkschein zu 20 Zentimeter gerechnet, eine Gesamtlänge dieses Streifens von 6 000 000 Kilometer. Da der Erdumfang am Äquator 40 000 Kilometer mißt, könnte man dieses Papierband aus Hundertermarksheinen, für die das deutsche Volk aufkommen soll, 150 Mal um den Erdaquator wickeln. Ein einzelner Mann, der diese Zahl Hundertermarksheine zählen müßte, braucht dazu, wenn er Tag und Nacht weiterzählte und es erliefte, etwa 300 Jahre. Es scheint, die Entente habe besser getan, statt einen Kongreß von Staatsmännern eine Versammlung von Schulbuben, die mit Nullen umzugehen wissen, nach Paris zu berufen. Sie wären zu vernünftigeren Ergebnissen gekommen als jener. Die Franzosen werden auch früh genug erfahren, daß bei einem bankrotten Schuldner nach Adam Riese Null von Null aufsteht, und daß sie ihre gesamten Zahlenträume in die Wolken schreiben können.

Der Wagen als Schlüsselkasten.

Die „Voss. Zeitung“ berichtet folgendes Operationskuriosum: Bei dem bekannten Chirurgen der Universitätsklinik Prof. Dr. Bier meldete sich am Dienstag ein Mann mit dem nicht gerade alltäglichen Anliegen, ihn auf operativem Wege aus dem Wagen die Kleinigkeit von 21 Dietrichen und einem eisernen Kassenbügel zu entfernen. Der Mann gab an, diese Gegenstände im Juni 1918 verschluckt zu haben, um einer Verhaftung zu entgehen. Er habe jetzt ständig Verdauungsbeschwerden und bäte daher um eine Operation. Die daraufhin vorgenommene Röntgendurchleuchtung ergab tatsächlich die Richtigkeit der Angabe. Sie zeigte deutlich, wie der Wagen des Mannes sich bisher, so gut es ging, bemüht hatte, mit seiner eisernen Ladung fertig zu werden. Die Dietriche lagen sämtlich parallel nebeneinander geschichtet, mit dem Hintere-Ende in derselben Richtung. Die glücklich

durchgeführte Operation brachte aber außer dem Kassenbügel nicht nur 21, sondern 32 Dietriche ans Tageslicht.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Der Theaterfandal beim „Reigen“.

Ueber den Theaterfandal, der sich am Dienstagabend im kleinen Schauspielhaus in Charlottenburg während der Aufführung von Schnitzlers „Reigen“ abspielte, wird von behördlicher Seite folgende Darstellung gegeben:

Vor mehreren Tagen ist der Polizei Mitteilung gemacht worden, daß in recht radikalen Kreisen eine Demonstration gegen Schnitzlers „Reigen“ bevorstehe. Diese Demonstration sollte sich würdig denen anschließen, die in anderen Städten, wie Wien und München, bereits gegen das Stück inszeniert worden sind. Es wurde den amtlichen Stellen bekannt, daß der Verband deutschnationaler junger Soldaten, der allerdings noch dem Rapp-Bittsch von der Regierung aufgelöst wurde, aber in verschiedenen kleinen Verbänden weiter geheimblüht, an der Sache beteiligt sei. Außerdem war der Deutsche Schutz- und Trutzbund genannt, der gleichfalls hinter dieser geplanten Demonstration stehen soll. Man wußte, daß 60 Eintrittskarten für diesen Zweck beschafft waren; die Teilnehmer der Demonstration sollten auf der Galerie und im Parkett verteilt sitzen. Es war auch ein genaues Stichwort verabredet. Im vierten Bild sollte aus dem Kreise der Demonstranten der Junge „Verfluchte Schweinerei“ das Signal für die Demonstration sein. Stinkbomben und andere ähnliche Demonstrationsmittel wurden mitgenommen.

Die Polizei hatte diese Demonstration verhindern können. Aber es lag der Behörde daran, festzustellen, wer die politischen Kreise sind, die sich in den Geheimnissen zusammenfinden, und die Missetäter in flagranti festzunehmen. Deshalb wurde eine ganze Anzahl von Kriminalbeamten im Parkett und auf den Rängen des Theaters postiert. Wenige Schritte vom Theater war ein Kommando der uniformierten Schutzpolizei verdeckt aufgestellt, das nach Beginn der Vorstellung lautlos und unbemerkt in das Theater einrückte. Auch Bastanten hatte man mitgebracht, um die Störenfriede nach dem Polizeipräsidium zu bringen.

Diese Maßnahmen des Polizeipräsidenten haben sich als notwendig und wirksam erwiesen. Als nämlich im vierten Bild der Rabau losging, griffen die Kriminalbeamten zu, nahmen die Störenfriede fest und übergaben sie den Beamten der Schutzpolizei, die sie nach dem Berliner Polizeipräsidium brachten. Es wurden insgesamt 34 Personen festgenommen, darunter fünf Frauen. Sämtliche Festgenommenen mußten die Nacht über im Polizeigefängnis bleiben.

Leute vormittag sind die Festgenommenen einzeln vernommen worden. Sie machten großen Eindruck, weil sie die Nacht im Gefängnis verbringen mußten. Die Polizei steht auf dem Standpunkt, daß durch eingehende Vernehmungen festgestellt werden muß, welche politische Organisationen hinter diesen Leuten stehen und das Geld dafür hergeben. Unter den 29 Männern befinden sich alle Altersklassen von 19 bis 50 Jahren. Der größte Teil davon sind Studenten, aber auch Akademiker in Amt und Stellung befinden sich unter den Festgenommenen. Von den fünf verhafteten Frauen sind zwei Ehefrauen, zwei Musikstudierende und eine Lehrerin.

Bulgarische Dichterehrung.

Wie wir einer Mitteilung der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft in Berlin an das Deutsche Ausland-Institut, Stuttgart, entnehmen, beschäftigt das kleine Bulgarien in seiner Sorge für Dichter, Schriftsteller und Gelehrte viele Staaten. Durch königliche Verordnungen sind in jüngster Zeit die Pensionen, unter a. für den Dichter Zwan Wajoff und den Philosophen Michail Lofski, von 7200 auf 12 000 Leta jährlich erhöht worden. Die Nationale Subskription für Zwan Wajoff anlässlich seines 70. Geburtstages hat 200 000 Leta ergeben, eine schöne Ergänzung der vorher ihm vom Staate gespendeten Gabe von 100 000 Leta.

Kirchen-Nachrichten.

Evangelische Kirchengemeinde zu Salzbrunn.

Sonntag den 27. Februar (Ostl.), vorm. 9 1/2 Uhr Gottesdienst in der Kirche zu Nieder Salzbrunn: Herr Pastor prim. Regländer. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst in der Kirche zu Seitendorf: Herr Pastor prim. Regländer. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst in der Kapelle zu Ober Salzbrunn: Herr Pastor Zeller. — Mittwoch den 2. März, vormittags 9 Uhr Betstunde und Feier des 4. Abends in der Kirche zu Nieder Salzbrunn. Abends 7 Uhr Betstunde in der Kirche zu Nieder Salzbrunn: Herr Pastor prim. Regländer. Abends 7 Uhr Betstunde in der Schule zu Siebichau: Herr Pastor Zeller. Abends 8 Uhr Passionsgottesdienst in der Kapelle zu Ober Salzbrunn: Herr Pastor Zeller. — Donnerstag den 3. März, abends 7 Uhr Passionsgottesdienst in der Kirche zu Nieder Salzbrunn: Herr Pastor prim. Regländer.

Evangelische Kirchengemeinde Charlottenbrunn.

Sonntag den 27. Februar, vorm. 9 Uhr Gottesdienst und Abendmahlfeier. Einführung der Kirchenältesten und Gemeindevorsteher. — Donnerstag den 3. März, nachmittags 5 Uhr Passionsgottesdienst: Herr Pastor Stern.

Am 21. Februar 1921 ist in unser Handelsregister B. Nr. 63 eingetragen die Firma: **Bergmanns-Wohnstätten-Abendröthe**, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, mit dem Sitz in Ober Salzbrunn. Gegenstand des Unternehmens ist: Die Beschaffung von Wohnungen für Arbeiter und wirtschaftlich ihnen gleichgestellte Beamte des Steinfolienbergwerks „Konf. Abendröthe“; der Zweck der Gesellschaft ist also ausschließlich darauf gerichtet, minderbemittelten Personen oder Familien gesunde und zweckmäßig eingerichtete Wohnungen in eigens erbauten oder angekauften Häusern zu billigen Preisen zu beschaffen. Stammkapital: 60.000.— M. Geschäftsführer: Fritz Kummer, Berginspektor, und August Havel, Fahrhauer, beide in Rothenbach. Der Gesellschaftsvertrag ist am 10. Februar 1921 errichtet. Die Gesellschaft wird durch einen oder mehrere Geschäftsführer vertreten. Sind mehrere Geschäftsführer bestellt, so ist zur Zeichnung der Gesellschaft die Unterschrift zweier Geschäftsführer oder die Unterschrift eines Geschäftsführers und eines Prokuristen notwendig.

Amtsgericht Waldenburg Schlej.

Aufgebot.

Die verw. Frau Anna Keil, geb. Schieritz, in Eichenau O./S., vertreten durch den Rechtsanwalt Gittler in Myslowitz hat beantragt, ihren verstorbenen Bruder, den Seifenfabrik Carl Gustav Adolph Schieritz, dessen letzter bekannter Wohnsitz (bis ungefahr 1885) Waldenburg i. Schl. war, geboren ebenda am 21. August 1860 als Sohn des Seifenfabrikmeisters Paul Schieritz und der Emma Schieritz, geb. Liebig, für tot zu erklären.

Der Verstorbenen, der die Antragstellerin das letzte Mal in Niedersch. Str. Beuthen O./S. angeblich im Jahre 1908 besucht hat, hat seitdem nichts mehr von sich hören lassen. Er wird hierdurch aufgefordert, sich spätestens in dem auf

den 4. November 1921, vormittags 10 Uhr, vor dem unterzeichneten Amtsgericht, (Zimmer Nr. 30), anberaumten Termine zu melden, widrigenfalls seine Todeserklärung erfolgen wird.

An Alle, die Auskunft über Leben und Tod des Verstorbenen zu erteilen vermögen, ergeht die Aufforderung, spätestens in dem Aufgebotsstermine dem Gericht Anzeige zu machen.

Waldenburg i. Schl., den 17. Februar 1921.

Amtsgericht Waldenburg Schl.

Aufnahme der schulpflichtigen Kinder.

Die Aufnahme der schulpflichtigen Kinder in den hiesigen Schulen erfolgt:

In der evang. Knabenschule, Auenstraße:
Freitag den 4. März 1921, nachmittags 2-4 Uhr,
durch Herrn Rektor Stellvertreter Seydel in den Klassenzimmern VIIb, VIc und VIIb.

In der evang. Mädchenschule, Auenstraße:
Freitag den 4. März 1921, nachmittags 2-4 Uhr,
durch Herrn Rektor Krause in den Klassenzimmern VIIa, b und c.

In der kath. Knabenschule, Löperstraße:
Montag den 28. Februar 1921, nachmittags von 2-4 Uhr,
durch Herrn Rektor Pusch in den Klassenzimmern VIIa und VIIb.

In der kath. Mädchenschule, Sandstraße:
Donnerstag den 3. März 1921, nachmittags 2 Uhr,
durch Herrn Rektor Hoppe in den Klassenzimmern VIIa und b.

In sämtlichen Schulen im Stadtteil Altwasser:
am Dienstag, den 1. März 1921, nachmittags von 1-3 Uhr,
und zwar:

In der kath. Niedere Schule
durch Herrn Rektor Hanisch im Klassenzimmer Ia (die Schulpflichtige der kath. Niedere Schule ist bis Charlottenbrunner Straße 57, die ganze Bergstraße und Hoher Weg erweitert worden).

In der kath. Oberschule
durch Herrn Rektor Salzmann im oberen Schulgebäude Nr. 67, Klasse V.

In der evang. Knabenschule
durch Herrn Rektor Offhaus im Klassenzimmer I.

In der evang. Mädchenschule im Stadtteil Altwasser
durch Herrn Rektor Meidel im Klassenzimmer I.

In der evang. Oberschule im Stadtteil Altwasser
durch Herrn Rektor Wöhle im Mädchenklassenzimmer Nr. V und im Knabenklassenzimmer Nr. VI.

Aufgenommen werden diejenigen Kinder, welche das 6. Lebensjahr zurückgelegt haben oder bis zum 30. September zurücklegen. Die Anmeldenden haben zuverlässige Angaben über Name, Alter und Geburtsort der Kinder, sowie über Name und Stand der Eltern zu machen und den Impfschein, sowie eine Taufbescheinigung der Kinder, aus welcher Taufort und Taufort ersichtlich ist, vorzulegen.

Die Anmeldung von Kindern, deren Vater dem Bergmannsstande angehört, muß unter Vorlegung des Rollencheines, eventl. des Invalidencheines erfolgen.

Kinder, welche die Schule verlassen sollen, sind befristet zur Abgabe des Abgangszeugnisses rechtzeitig abzumelden.

Waldenburg, den 23. Februar 1921.

Der Magistrat.

Jagdverpachtung.

Die Jagdverpachtung im gemeinschaftlichen Jagdgebiet Altwasser sowie die des Huttergutes Altwasser ist an den Fabrikbesitzer Rudolf Püschel im Stadtteil Altwasser auf die Zeit vom 16. 1. 1921 bis einschließlich 15. 1. 1927 neu verpachtet worden. Der Pachtvertrag liegt in der Zeit vom 26. 2. 1921 bis einschließlich 11. 3. 1921 im Verwaltungsgebäude II, „Pfeiferer Hof“, Zimmer 37, gemäß §§ 21 und 23 der Jagdordnung vom 18. 7. 1907 zur Einsicht der Jagdgemeinschaft öffentlich aus.

Während der Auslegungsfrist kann jeder Jagdgewisse gegen den Pachtvertrag Einspruch beim Kreisamt in Waldenburg erheben.

Waldenburg, den 23. Februar 1921.

Der Jagdvorsteher.

Dr. Erdmann.

Neußendorf, Zuckermärken, Milchmarken.

Ausgabe der Zuckermärken und Milchmarken für den Monat März 1921 erfolgt

Montag, den 28. Februar ex., vormittags Punkt 8 Uhr, im hiesigen Gemeindebüro.

Neußendorf, 24. 2. 21.

Der Gemeindevorsteher.

Veränderungen im Betriebe einer Eisengießerei.

Die Firma Rudolf Warmb, Armaturenfabrik, Metall- und Eisengießerei, hier, beabsichtigt in dem Betriebe ihrer auf dem Grundstück Gottesberger Straße 11 gelegenen Eisengießerei wesentliche Veränderungen vorzunehmen.

Etwaige Einwendungen dagegen sind binnen 14 Tagen, vom Tage dieser Veröffentlichung an gerechnet, bei der unterzeichneten Behörde schriftlich in zwei Ausfertigungen oder zur Niederschrift im Rathause, Zimmer 13, wo auch die Beschreibungen und Zeichnungen ausliegen, anzubringen. Nach Ablauf dieser Frist können Einwendungen in dem Verfahren nicht mehr angebracht werden.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird Termin auf den

17. März d. Js., vormittags 11 Uhr, im Rathause, Zimmer 14, vor dem Stadtbauinspektor Mistol anberaumt. In diesem Termin wird auch im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widerprechenden mit der Erörterung der Einwendungen vorgegangen werden.

Waldenburg, den 24. Februar 1921.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Durch die Beschlusskammer des Oberversicherungsamts in Breslau ist in der Sitzung vom 30. Oktober 1920 angeordnet worden, daß die Krankenkassenmitglieder des Stadtteiles Altwasser mit dem 27. Februar ex. aus der unterzeichneten Kasse ausscheiden und der Allgemeinen Ortskrankenkasse für die Stadt Waldenburg zugewiesen werden. Mit dem 28. Februar ex. gehen daher alle Rechte und Pflichten der Arbeitgeber und Mitglieder auf die zuletzt genannte Kasse über. Auch laufende Unterhaltungsbeiträge werden, soweit es sich nicht lediglich um „Regelleistungen“ handelt, von der Allgemeinen Ortskrankenkasse für die Stadt Waldenburg übernommen.

Einer Abmeldung der am 27. d. Mts. noch beschäftigten Mitglieder bei der Kreisortskrankenkasse und einer Wiederanmeldung bei der städtischen Ortskrankenkasse bedarf es nicht.

Der Vorstand

der Allgemeinen Ortskrankenkasse f. d. Kreis Waldenburg i. Schl.

E. Petrick, Sperlich.

Ober Waldenburg.

Sitzung der Gemeindevertretung am Montag den 28. Februar, nachmittags 5 Uhr.

Tages-Ordnung: 1. Beiritt zur Bauhütte. 2. Antrag Bochnig auf Zahlung des rückständigen Gehaltes. 3. Antrag Gerstmann auf Gehaltserhöhung. 4. Bewilligung der Unkosten des Wahlgeschäfts. 5. Genehmigung des Entwurfes zum Kaufvertrage betr. Grundstück Chausseestraße 13. 6. Umwandlung der Dienstwohnungen der Direktoren in Mietwohnungen. 7. Abnahme der Wasserwerksrechnung pro 1919 und Genehmigung der Beschlüsse der Wasserwerkskommission. 8. Erhöhung der Feuerversicherung von Gemeindegrundstücken und der Haftpflichtversicherung. 9. Erlasswahl für den Grundsteuerauschuß. 10. Anträge und Mitteilungen.

Ober Waldenburg, den 24. Februar 1921.

Der Gemeindevorsteher. J. B. Wuttke.

Dittersbach.

Die Ausgabe der Zuckermärken für Dreistell Bärengrund erfolgt

Mittwoch den 2. März 1921, nachmittags von 3-4 Uhr, im „Gerichtsrathaus“.

Die Ausgabe der Milchmarken für werdende Mütter erfolgt Mittwoch den 3. März 1921, vormittags von 9-10 Uhr, in der Säuglingsfürsorgestelle (Turnhalle).

Dittersbach.

Landwirtschaftskammerwahl.

Der Herr Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten hat durch Erlass vom 8. Februar d. Js. den Zeitpunkt der Neuwahlen zu den Landwirtschaftskammern anderweitig auf

Sonntag den 20. März d. Js. festgesetzt und gleichzeitig in Abänderung des § 13. Absatz 1 der Wahlordnung vom 6. Januar 1921 als Schlusstermin für die Einreichung der Wahlvorschläge an den Wahlkommissar den 5. März 1921 bestimmt.

Demgemäß können mir Wahlvorschläge für die Landwirtschaftskammerwahl noch bis einschließlich Sonnabend den 5. März d. Js., abends 6 Uhr, eingereicht werden.

Bezüglich der Erfordernisse der Wahlvorschläge verweise ich auf meine Bekanntmachung vom 29. Januar 1921 Kreisblatt S. 87/8.

Waldenburg, den 14. Februar 1921.

Der Wahlkommissar. Schütz.

Weiter veröffentlicht.

Dittersbach, den 25. 2. 1921. Der Gemeindevorsteher-Stellv.

Zigarren-Fabrik,

Zigaretten-Fabrik

sucht für Waldenburg und Umgegend bei Kolonialw., Antiquen, Gastwirten bekanntem Verkaufsstätt.

Vertreter.

Angebote unter B. Z. 716 an Rudolf Mosse, Breslau.

Wichtig für Hausierer und Händler!

Leistungsfähiges, reiches Tricotagen- und Wollwarenhaus sucht zum Vertrieb von

Strumpf-Wirk-Wollwaren u. Tricotagen

reelle und strebsame

Handelsleute

— Mäner werden auf Wunsch vorgel. —

Schriftliche Angebote unter W. 3570 an die Geschäftsstelle dieser Zeitschrift erbeten.

Sonntag geöffnet!

Gut und billig

kaufen Sie:

Röcke, Blusen,

90, 65, 48, 29 M.,

Kostüme,

für Konfirmanden

275, 195, 165 M.,

Kinder-Akleider

und Mäntel,

98, 85, 65, 58 M.,

Winter-Mäntel,

sonst bis 900 Mark,

jetzt 450 bis 195 M.,

Konfirmanden-

Akleiderstoffe,

schwarz, weiß und blau,

Meter 34, 28, 16 M.,

Konfirmanden-

Anzüge, 375, 350,

billige Herren-Hosen,

90, 78, 62, 54 M.,

Leibchen-Hosen,

45, 39, 36, 28 M.,

Herren-Unter,

450, 375, 150, 98 M.,

Gardinen, Züchen,

Inlett, Bettdecken

zu billigsten Preisen.

48

Kaffeedecken, M.

Unterrocke,

85, 65, 48, 39 M.,

Damen-Hemden,

54, 48, 39, 29 M.,

Bettfedern,

48, 41, 33, 24 M.,

Promenaden-

Kinderwagen,

Kleppwagen,

mit und ohne Verdeck,

zu sehr

billigen Preisen.

Kaufhaus

Max Holzer

1/1 und 1/2

Rotweinflaschen

kaufen

zu höchsten Preisen

Gustav Seoliger,

G. m. b. H.

Damen

suchen Herren jeden Standes

zwecks Heirat. Bild m. 1 Mark

Küchenporto beifügen.

Marie Schimmel,

reelle Ehe-Vermittlung,

Obersdorf, Str. Münchberg.

Ortsstatut betreffend Müllabfuhr in der Stadt Waldenburg.

Auf Grund des § 11 der Städteordnung und des § 4 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 wird mit Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung nachstehende Ordnung erlassen:

§ 1.
Die Stadt Waldenburg i. Schl. hat eine Müllabfuhranstalt eingerichtet, deren Nutzung im Wege der Polizeiverordnung geregelt wird.

§ 2.
Der Magistrat ist berechtigt, vereinzelt liegende Grundstücke sowie schwache bebauete Teile des Stadtbezirks von der Abfuhr auszuschließen.

§ 3.
Die eigene Abfuhr oder die Abfuhr durch andere Unternehmer ist untersagt. Ausnahmen können in besonderen Fällen mit Zustimmung des Magistrats von der Polizeiverwaltung bewilligt werden.

§ 4.
Der zur Abfuhr bereitgestellte Hausmüll geht mit dem Zeitpunkt des Aufladens in das Eigentum der Stadt über.

§ 5.
Zur Deckung der der Stadtgemeinde Waldenburg durch die Abfuhr und Beseitigung des Hausmülls entstehenden Kosten werden besondere Gebühren nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen erhoben.

§ 6.
Jeder Inhaber (Eigentümer, Mieter, Pächter, Nutzer usw.) einer Wohnung oder sonstiger Räumlichkeiten, deren Hausmüll seitens der Stadtgemeinde abgeholt wird, ist verpflichtet, dafür eine Gebühr zu entrichten. Mehrere beteiligte Inhaber haften als Gesamtschuldner, bei Untervermietungen gilt als Inhaber der Hauptmieter. Für leerstehende Wohnungen und sonstige unbewohnte Räumlichkeiten wird eine Gebühr nicht erhoben.

§ 7.
Die Gebühr wird nach dem Mietwert der Wohnungen und sonstigen Räumlichkeiten festgesetzt. Sämtliche eine wirtschaftliche Einheit bildenden, von einem Inhaber benutzten Räumlichkeiten, deren Hausmüll von Seiten der Stadt abgeholt wird, werden zum Zwecke der Gebührenbemessung zusammengerechnet. Die Gebühr wird nach einem Einheitsfuß für je 100 M. des jährlichen Miet- und Pachtwertes erhoben. Dabei werden jede angefangenen 100 M. des Mietwertes, wenn der überschüssende Betrag die Zahl 50 übersteigt, als voll gerechnet, andernfalls außer Anrechnung gelassen. Die Höhe des Einheitsfußes wird zum Beginn jeden Wirtschaftsjahres durch Gemeindevorstand festgesetzt und öffentlich bekannt gemacht.

§ 8.
Als Mietwert gilt, wenn die Räumlichkeiten vermietet sind, der vereinbarte Jahresmietzins, ohne Nebenleistungen, zu denen auch Vergütungen für Wasser, Gas, Flurbelichtung, Heizung, Warmwasserbereitung usw. gehören. Soweit die Nebenleistungen in dem vereinbarten Mietbetrage enthalten sind, dürfen von letzterem höchstens 25 Prozent in Abzug gebracht werden.

§ 9.
An Stelle des vereinbarten Mietpreises ist der ortsübliche Mietwert maßgebend:

1. wenn der vereinbarte Mietzins hinter dem ortsüblichen Werte um mehr als 10 Proz. zurückbleibt,
2. wenn der vereinbarte Mietzins die Gegenleistung für den Gebrauch der mitvermieteten Gerätschaften, Zubehörsgegenstände, Möbel und sonstigen beweglichen Gegenstände mit umfasst,
3. wenn die Höhe des zu entrichtenden Mietzinses von dem Ergebnis eines gewerblichen Unternehmens oder von anderen ungewissen Ereignissen abhängig gemacht ist,
4. bei Dienstwohnungen,
5. bei Gebäuden und Räumen, die vom Eigentümer bewohnt werden,
6. bei Wohnungen, die nach dem 1. 1. 1920 fertiggestellt worden sind.

Übersteigt bei gewerblichen Zwecken dienenden Räumen der vereinbarte Mietzins oder der ortsübliche Mietwert (Ziffer 2 fg) den ortsüblichen Mietwert für Wohnräume um mehr als 100 vom Hundert, so ist für die Berechnung der Gebühr der ortsübliche Mietwert für Wohnräume zuzüglich des genannten Hundertsfußes maßgebend.

§ 10.
Bei Gebäuden und Gebäudeteilen, bei denen ein Mietwert nicht festzustellen ist, insbesondere bei Bahnhöfen, Kirchen, Schulen, Krankenhäusern usw. gilt als Mietwert der Betrag der Aufwendungen, welche notwendig wären, wenn die betreffenden Gebäude oder Räume pacht- oder mietweise beschafft werden müssten.

§ 11.
Bei Gebäuden und Gebäudeteilen, die zum dauernden Aufenthalt von Menschen nicht bestimmt sind und in denen Müll nur vorübergehend und in geringem Maße erzeugt und abgefahren wird (Kirchen, Wasen und dergl.) kann die Gebühr vom Magistrat auf Antrag bis auf ein Drittel ermäßigt werden.

§ 12.
Für die Gebühr wird nur die regelmäßige Abfuhr aus den bereitgestellten vorgeschriebenen Gefäßen geleistet.

Gegen eine besondere, mit der Stadt zu vereinbarenden Vergütung kann auch die Abfuhr solcher Abfälle und Gegenstände erfolgen, die von der regelmäßigen Abfuhr ausgeschlossen sind.

§ 13.
Physische Personen, die von der Stadt nicht zur Einkommensteuer herangezogen werden, bleiben von der Gebühr frei. Haben sie in ihre Wohnung Personen aufgenommen, die von der Stadt zur Einkommensteuer herangezogen werden, so fällt für die Dauer der Aufnahme die Befreiung fort.

§ 14.
Der Magistrat darf die Gebühr auf Antrag ganz oder teilweise erlassen, wenn dies zur Vermeidung von unbilligen Härten erforderlich erscheint.

§ 15.
Die Gebührenpflicht beginnt, sobald der Müll durch städtische Einrichtungen bereits abgefahren wird, mit dem Inkrafttreten dieser Ordnung. Im übrigen beginnt die Gebührenpflicht mit dem 1. des Kalendervierteljahres, in dem die Benutzung der Räumlichkeiten oder die Verpflichtung zur Zahlung des Mietpreises begonnen hat. Tritt dieser Zeitpunkt nach dem 15. des

zweiten Monats im Vierteljahr ein, so beginnt die Gebührenpflicht mit dem 1. des folgenden Vierteljahres. Sie erlischt mit dem Ende des Vierteljahres, in dem der Pächter laut polizeilicher Abmeldebescheinigung aus dem Stadtgebiet fortzieht oder aufhört, Inhaber einer Wohnung gemäß § 6 dieses Ortsstatuts zu sein.

§ 16.
Die Gebühr ist in vierteljährlichen Teilbeträgen mit den übrigen Steuern fällig. Sie hat die rechtliche Eigenschaft einer öffentlichen Abgabe.

§ 17.
Die Veranlagung, Erhebung und Berechnung der Gebühr erfolgt für jedes Wirtschaftsjahr durch den Magistrat nach dem § 31. der Personensatzungsanahme bestehenden Mietverhältnisse. Die veranlagte Gebühr wird derart nach oben abgerundet, daß sie durch 4 teilbar ist. Die einmal erfolgte Veranlagung bleibt für den Veranlagungszeitraum (Steuerjahr) bestehen, ohne Rücksicht darauf, ob der Gebührenpflichtige innerhalb des Veranlagungszeitraumes die Wohnung wechselt oder nicht. Die erste Veranlagung für das Jahr 1921 erfolgt auf Grund eines besonderen, von den Hausbesitzern auszustellenden Mieterverzeichnis.

Die Bekanntmachung der Veranlagung erfolgt durch Mitteilung an jeden Gebührenpflichtigen.

§ 18.
Die Beitreibung der Gebühr erfolgt im Nichtzahlungsfalle im Wege des Verwaltungszwangsverfahrens. Durch Einspruch und Klage wird die Verpflichtung zur Zahlung der Gebühr nicht aufgeschoben. (§ 75 des Kommunalabgabengesetzes.)

§ 19.
Gegen den Veranlagungsbescheid steht dem Gebührenpflichtigen der Einspruch zu. Der Einspruch ist binnen einer Frist von vier Wochen bei dem Magistrat einzulegen. Der Lauf der Frist beginnt mit dem ersten Tage nach erfolgter Behandlung des Veranlagungsbescheides. Ueber den Einspruch beschließt der Magistrat. Gegen dessen Beschluß steht dem Gebührenpflichtigen binnen einer mit dem ersten Tage nach erfolgter Behandlung beginnenden Frist von zwei Wochen die Klage im Verwaltungsstreitverfahren an den Bezirksausschuß offen (§ 69 des Kommunalabgabengesetzes).

§ 20.
Die Eigentümer und Verwalter, ferner die Inhaber der Grundstücke, Wohnungen und sonstigen Räumlichkeiten, aus denen Hausmüll durch die städtischen Abfuhranstalten abgefahren wird, haben dem Magistrat auf Verlangen jede für die Bemessung der Müllabfuhrgebühren zweckdienliche Auskunft wahrheitsgemäß zu erteilen.

Nichterfüllung dieser Verpflichtungen wird mit einer Geldstrafe bis zu 30 M. bestraft.

§ 21.
Dieses Ortsstatut tritt mit dem 1. April 1921 in Kraft. Das Ortsstatut vom 29. März 1920 wird mit dem gleichen Tage aufgehoben.

Waldenburg, den 17. Januar 1921.

Der Magistrat.

gez. Dr. Wiesner. gez. Geilenbrügge.

Vorstehendes Ortsstatut wird hiermit genehmigt.

Breslau, den 8. Februar 1921.

(L. S.) Namens des Bezirksausschusses.

Der Vorsitzende. J. B. gez. Kern.

Aus Anlaß des

Landsmannschaftsfestes

dürfen am nächsten Sonntag den 27. Februar
die Geschäfte im Stadtbezirk Waldenburg

11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends
geöffnet bleiben.

Kaufmännischer Verein
für Stadt und Kreis Waldenburg i. Schl. G. B.

Donnerstag den 3. März

beginnt in Waldenburg, Fremdenhof „Schwarzes Roß“, ein theoretischer und praktischer

Fortbildungskursus
für Frauen und Töchter.

Lehrgang:

1. Gewandte Umgangsformen im gesellschaftlichen und beruflichen Leben. Besuche machen und empfangen. Die Vorstellung. Die verschiedenen Formen der Einladung und deren Beantwortung. Familienanzeigen richtig abfassen. Anreden und Titulaturen. Pflichten der Hausfrau und Hausangestellten. Gute Manieren beim Essen.
2. Der Frühstückstisch, Kaffee-, Tee- und Mittagstisch in der Familie. Der Damentisch, der Herren- und Damentee. Die feine Mittags- und Abendstafel. Die fliegende Tafel, kaltes Büfett. Geschmackvoller Tafelschmuck.
3. Regeln der Bedienung und Gastgeber. Das Servieren. Das Serviettenbrechen. Feine Baderegeln.

Der Unterricht wird mit allen Tafelgeräten praktisch ausgeführt. Anmeldungen nur **Donnerstag, dem 1. Kurstagen, von 2 Uhr ab.** Tageskursus um 1/3 Uhr. Abendkursus um 7 Uhr. Eintrittskarten für den ganzen Lehrgang **30 Mark.** Notizzettel bitte mitzubringen.

Die Kursusleitung.
Frau Hedden.



Veteranen- u. Kriegerverein
Dittersbach.

Sonntag den 27. Februar 1921,
nachmittags 2 Uhr,
bei Kamerad Zepfner, „Amalien-
quelle“.

General-Appell.

Tagesordnung:

1. Einziehen der reiflichen Beiträge.
 2. Aufnahme neuer Mitglieder.
 3. Berlesen der letzten Verhandlungsschrift.
 4. Jahresbericht.
 5. Kassenbericht u. Entlastungs-erteilung.
 6. Neuwahl eines Kassierers.
 7. Neuwahl eines Mitgliedes in die Kassen-Revisions-Kommission.
 8. Neuwahl eines Beisitzers.
 9. Neubildung des Spielerkorps.
 10. Deforierung für 25jähr. Mitgliedschaft.
 11. Anträge und Mitteilungen.
- Der Vorstand.

A. f. A.

Unsere nächste

Theater-Vorstellung
„Die Weber“

von Gerhart Hauptmann
findet am

Sonabend d. 26. d. Mts.,
abends 1/8 Uhr,

statt. Kassenöffnung eine Stunde
vor Beginn.

Die Mitglieder werden ge-
beten, recht zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Riesen-Verdienst!

2 bis 3000 M. monatl. durch
den Vertrieb der bekannt billigen
„Erika“-Uhr mit pr. Wert
u. Aufmachung. 12 Stk. M. 175
franko. 1 Muster M. 18.— geg.
vorherige Kasse.
Versandhaus „Erika“, Freiburg i. Br.,
Sternwaldfstraße 23.

Heinz Euerfen.

Roman von B. v. d. Landen.

Nachdruck verboten.

(1. Fortsetzung.)

Wenn Heinz Euerfen an das alles dachte, dann kam ein Gefühl von Heimweh über ihn, und er meinte, daß das Pfarrhaus doch nie so recht seine Heimat geworden war, daß seine Heimat weit fortlag, und daß, seit er sie verlor, er eigentlich nie wieder eine Heimat gehabt hatte. Ein leises Frösteln kroch ihm durch die Glieder. Er dachte daran, daß er all diese Jahre etwas vermist hatte, ohne sich klar darüber zu sein, was ihm gefehlt; jetzt erst, seit einiger Zeit, wurde er sich dessen recht bewußt, daß er immer heimlich an der Sehnsucht gekrankt hatte nach dem Zuhause und nach den Eltern, die so anders, so ganz anders gewesen, als die Menschen hier. Er erkannte mit Schrecken, daß die Kluft zwischen ihm und dem Pfarrer größer geworden war, und diese Erkenntnis traf ihn hart, denn man hatte ihm Gutes getan. Es war ein schmerzliches Gefühl für sein dankbares Gemüt, empfangene Güte nicht mit voller Herzenshingabe erwidern zu können.

Er warf den Kopf zurück, richtete sich auf, entriß sich gewaltsam seinen Gedanken. Wozu dies Grübeln? Die Tante hatte ja gesagt, es käme alles anders, als man denkt — sie mochte recht haben. Auch mit ihm würde vielleicht alles anders kommen, als er heute wähnte. Er glitt gewandt am Stamm des Baumes hinunter, eilte durch den Garten nach der entgegengesetzten Richtung des Hauses, dahin, wo das Grundstück der Pfarre an das der Generalin Enking stieß.

Der Garten war parkähnlich und das Haus ein altes Patrizierhaus mit breiten, dunklen Eichenstufen und behaglichen Kaminöfen. Eine dicke Weißdornhecke trennte die beiden Grundstücke; aber einst, vor langen Jahren, hatte ein reger Verkehr zwischen den beiden nachbarlichen Häusern bestanden: das war zu jener Zeit gewesen, als eines Oberpfarrers schöne Tochter in das stolze Patriziergeschlecht eingeheiratete. Seit jenen Tagen befand sich eine schmale, einflügelige Gittertür in der Weißdornhecke, spätere Generationen beliehen sie, und als das alte Geschlecht ausstarb und die verwitwete Generalin Enking das Haus erbte, hatte sie es auch sehr bequem gefunden, auf diesem Wege in das befreundete Pfarrhaus zu gelangen, zumal die jungen Mäd-

chen, ihre Tochter und Magda, gute Freundinnen waren.

Zu dieser kleinen versteckten Pforte schlich Heinz Euerfen, spähte durch das Gitter nach einem weißen Kleid und einem großen schlanken Mädchen, das dann auch nach nicht allzu langer Zeit rasch und leichtfüßig über die gepflegten, dicht umbuschten Wege auf das Pfortchen zuschritt. Einen Augenblick machte sie halt, wie überlegend, bemüht, den Eindruck hervorzurufen, als habe sie den Beobachter im Grünen noch gar nicht bemerkt; dann ging sie doch weiter, und als sie in die Nähe der kleinen Tür kam, sah sie plötzlich auf und gerade in die leuchtenden, lachenden Augen von Heinz Euerfen. Ein feines, kaum merktliches Erröten stieg in ihr junges, liebliches Antlitz.

„Ach, da sind Sie ja, Heinz, guten Tag!“

Vor acht Jahren hatten sie sich noch „Du“ genannt, aber seitdem sie beide eingeseget und Leonie aus der Pension zurückgekommen war, sagten sie „Sie“ zueinander.

„Guten Tag! Ja — da bin ich!“ antwortete er lächelnd. „Sehen Sie mich denn eben erst?“ Es blühte schelmisch in seinen Augen. Sie errötete noch etwas tiefer, aber ganz mochte sie sich doch nicht gefangen geben.

„Eine Gestalt habe ich wohl bemerkt, aber es konnte doch auch jemand anders sein.“

Wie meist, wenn man sich in der Verlegenheit herausreden will, verstärkt man sie.

„Jemand anders? — Hier im Pfarrgarten? O, Leonie!“

Nun lachten sie beide lustig wie zwei richtige Kinder, und dann erzählten sie einander ihre kleinen, täglichen Erlebnisse. Schließlich wurden sie immer einsilbiger, sahen sich an, lächelten, sahen sich wieder an. Sie hatten sich eigentlich noch allerlei zu sagen, aber sie wußten nicht recht, „was“ und wußten noch weniger „wie“ sie es anfangen sollten, wieder in ein richtiges Gespräch zu kommen. Es war jenes geheimnisvolle süße Schweigen zwischen ihnen, das wie ein feines Schwingen von Herz zu Herz hinüberflutet, jener wunderbare Zauber, der auf den ersten Regungen der jungen Seelen liegt wie der zarte Hauch auf einer unberührten Blüte. Endlich war es Heinz, der dies Schweigen brach.

„Ich habe Ihnen etwas mitgebracht, Leonie“, sagte er, „darf ich es Ihnen zeigen?“

„Aber gewiß doch — gerne!“

Er zog sein Taschenbuch heraus und entnahm

bracht hat. Sie wissen, ich verstehe mich auf Berggängen. Es war eine goldene Schlange, an Stelle der Augen mit zwei überaus kostbaren Steinen besetzt. Mein Herz schlug wie ein Hammer. Es war also kein Traum gewesen, viel mehr noch: sie ließ mir ein Andenken zurück. . . sie suchte vielleicht auf diese Weise eine Beziehung zwischen uns herzustellen! Ich war ihr nicht gleichgültig! Ein Zammel ersaßte mich, der sich mit nichts vergleichen läßt; planlos irrte ich durch die Straßen, einem Jüngling vergleichbar, der dem Phantom seiner ersten Liebe nachtritt; dann wieder spannte ich alle Geisteskraft an, vergeblich! Nicht die leiseste Spur der Geliebten war zu entdecken. . .

So kam es auch, daß ich erst am Abend einen Verlust bemerkte, der mich unter anderen Umständen in weit größere Bestürzung versetzt haben würde; nämlich den meiner Dose. Wer Herz und Gedanken waren von der einen großen Sehnsucht so bählig in Besitz genommen, daß ich wenig oder gar nichts tat, das kostbare Stück wiederzuerlangen; auch sagte ich mir mit Recht, daß es schwer halten würde, in der von Fremden überfüllten Stadt in diesem Augenblick einen Taschendieb ausfindig zu machen. Immerhin meldete ich den Verlust bei der Polizei und setzte für jeden Wink über den barmhertigen Verbleib meiner Dose eine beträchtliche Summe aus. Zerstört blätterte ich wohl auch bisweilen in den Zeitungen, die im Gasthose zur Benützung auslagen, in der Hoffnung, doch irgendwo einen Hinweis darauf zu finden.

Dabei geschah es, daß ein paar Worte, auf die mein Blick fiel und die an derselben Stelle schon mehrfach gefunden haben mochten, mich aus dem Zustand halber Betäubung, in dem ich mich befand, weckten. Es war eine in durchaus geschäftsmäßigem Ton abgefaßte Notiz, daß da und da — genannt war eine Straße im elegantesten Stadtviertel — der ehrliche Finger eines an dem und dem Tage vermutlich auf dem Platze vor der . . . Kirche verlorenen Armbandes in Form einer goldenen Schlange eine hohe Belohnung zu gewärtigen habe. Unterzeichnet war die Anzeige mit dem Namen eines der vornehmsten Einwohner der Stadt.

Dieser Aufruf hatte eine sonderbar erquickende Wirkung auf mich; und nur das inner noch in meinem Gedächtnis lebende Bild der Madonna, deren Liebesunterpfand ich in dem Armband zu halten gewöhnt hatte, hinderte mich, den wahren, freilich kaum glaublichen Zusammenhang der Dinge zu ahnen. Jedenfalls sahen diese dämmrigen, anscheinend von dem Gemahl der Dame abgefaßten Worte nicht nach einem jener mehr oder minder verblühten Annäherungsversuche aus, wie man sie in Zeitungen so häufig sieht. Und kamen sie wirklich einem solchen gleich, so reichte sich ein derart phumpes Vorgehen nicht im geringsten mit der Vorstellung, die ich von der geliebten Frau hatte. Immerhin mußte sie, selbst wenn der Gatte tatsächlich an das Märchen vom Verlust des Schmuckstückes glaubte, zu verhindern suchen, daß er in dieser Form nach seinem Verbleib forschte. Ich gehe, meine Herren, das Bild meiner Madonna erhielt, wie das oft bei allzu verstärkten Bildern geschehen mag, ohne daß ich es wollte, eine starke Erlebung. Dennoch machte ich mich mit einem nur zu begreiflichen Herzklopfen auf den Weg nach dem bezeichneten Hause. Ein Diener in Livree führte mich in einen Empfangsraum von ausgezeichneter Eleganz; es war ein großer, runder Raum, im Louis XVI-Stil eingerichtet, der sein Licht durch hohe, bis zum Boden herabreichende Fenster empfing. An den Wänden standen mehrere Etagere mit wertvollen Porzellanen und anderen Seltenheiten, die ich als Kenner sofort zu betrachten mich anschickte.

Plötzlich stand ich wie vom Donner gerührt, und mit Gedankenrasse riß der Nebel, in dem ich bis-

lang befangen gewesen. Dort an der augenfälligsten Stelle der mittleren Etagere sah ich — meine Schmucktasche. Meine Madonna eine Diebin, mein Liebesunterpfand nichts als ein höchst unfreiwillig in meiner Rocktasche zurückgelassenes Zubijut! Doch ehe ich noch überlegen konnte, ob alle diese hier angestauten Rosbarkeiten von der gleichen verbrecherischen Sammlerleidenschaft zusammengetragen sein mochten, sah ich einen leichten Vorhang sich heben und sahte mich schnell. Mit vollendeter Liebeshingabe, ein unbeschreibliches Lächeln auf den Lippen, bewegte ihre Besitzerin selbst sich auf mich zu.

Ich verbeugte mich und überreichte ihr mit einigen verbindlichen Worten ihr Eigentum, das ich an jenem Tage im Gedränge zwischen den Pflastersteinen gefunden zu haben vorgab. Kein Muskel zuckte in ihrem Gesicht. Nur eine flüchtige Blässe, die ihre Wangen bei meinem Anblick überflogen hatte, verriet mir, daß ich erkannt sei. Ich bekenne, selbst in diesem Augenblick neigte ich mich in Bewunderung vor dieser Schenkerin. Sie bot mir mit eleganter Handbewegung einen Sessel, und zwar auf äußerst geschickte Weise so, daß ich der bewußten Etagere den Rücken lehnen mußte. Ein rascher Blick, den ich wohl bemerkte, hatte sie vergewissert, daß die Dose unberührt an ihrem Orte stand. Sie wiegte sich nun in Sicherheit, und es war auch deutlich, daß ihr der Zusammenhang der Dinge ebenso wenig klar war wie kurz zuvor noch mir selber, und daß sie tatsächlich meinen Augenblenden Glauben schenkte. Gewiegte Betrüger fallen ja häufig in den Fehler, den Betrogenen für allzu einfältig zu halten.

Sie dankte mir in höflich abgemessenen Worten, denen man jedoch die Freude anmerkte, das Armband wieder in Händen zu halten, das für sie eine besondere Bedeutung haben mochte, wenn nicht bloß die, irgendwo einmal von ihrer Sammlergier erfaßt worden zu sein, unter Schwierigkeiten, die den Reiz des endlichen Besitzes erhöhten. Jedenfalls zitterten diese schönen, mit feinen blauen Adern durchzogenen Hände, als sie es aus den meinen empfingen.

Schließlich zögerte sie und maß mich mit den Blicken. „Ich wäre Ihnen außerordentlich verbunden, mein Herr“, sagte sie dann, „wenn Sie mir angeden würden, womit ich mich für den großen, mir geleisteten Dienst erkenntlich zeigen kann; denn ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß ich Ihnen . . . daß Sie die ausgelegte Geldsumme . . .“ Sie stockte.

„Nein, meine Gnädige“, erwiderte ich mit vollkommener Ruhe. „Ich muß Sie selbstverständlich bitten, von einer Entlohnung in Geldeswert absehen zu wollen. Wenn ich mir dagegen einen Wunsch zu äußern erlaube darf, so ist es der, als kleines Andenken an dieses Abenteuer ein Stück aus Ihrer Sammlung mir aneignen zu dürfen, das mir vorhin besonders auffiel.“

Damit erhob ich mich und schritt auf die Etagere zu, um meine Dose zu ergreifen. Die Dame entsärbte sich lässig, und in ihre frommen braunen Augen verirrte sich ein überaus gehässiges, fast wildes Aufblitzen. Ich spürte: blitzschnell begriff sie alles. Aber eine Sekunde später hatte sie sich wieder völlig in der Gewalt.

„Ich bitte, mein Herr“, sagte sie mit der vollendeten Annuit der großen Dame, nahm selbst die Dose herab und reichte sie mir mit einem bezaubernden Lächeln. Ich neigte mich auf ihre Hand, wir sahen uns in die Augen, eine furchtbar lange Minute hindurch — undurchdringlich. Dann verneigten wir uns beide lächelnd, und ich verließ sie mit mehrfachen Verbeugungen, vom Diener geleitet.

„Seit dem Tage, wie gesagt, meine Herren“, schloß der alte Rat, „habe ich das Schmuckstück aufgegeben.“

ihm ein sorgfältig in Seidenpapier gehülltes Kartonblatt.

„Bitte!“ Er reichte es durch die Gittertür und beobachtete gespannt Leonies Züge, als sie die zarte Hülle löste. Ein Ruf der Ueberraschung, ein strahlendes Aufblicken lohnte ihn.

„Heinz!“

Es war Leonies wohlgetroffenes Bildnis: das ovale Gesicht mit dem feinen Räschen, die schmale Stirn, umbauscht von den vollen hellbraunen Haartwelen, der junge, frische Mund, die grauschwarzen Augen.

„O, Heinz, wann haben Sie das gemacht? Ich habe Ihnen doch garnicht dazu gesehen!“

„Das ist auch nicht immer nötig, wie Sie sehen, wenn man jemand so genau kennt — so gern hat, wollte er hinzusehen, schwieg aber.“

„Darf ich es behalten?“

„Wenn es Ihnen Freude macht, gewiß; ich habe noch eins.“

Er reichte ihr eine zweite Zeichnung, die erste fast noch überragend an Ähnlichkeit. Leonie staunte, bewunderte.

„Ich danke Ihnen herzlich, Heinz, Sie haben mir wirklich eine Freude gemacht!“

Durch das Gitterwerk streckte sie ihm die schmale Hand entgegen.

„O, ich habe noch mehr! Interessiert Sie's?“

Ihr Lob riß ihn fort.

„Was für eine Frage!“

Da zeigte er ihr der Reihe nach die Bilder ihrer Mutter, des Oberpredigers, Magdas und der Frau Pfarrerin.

„Heinz, Sie sind ja der geborene Portraitmaler!“

Er lachte leise auf — sein leises, glückliches Lachen.

„Sagen Sie das nur um Himmels willen nicht so laut, daß der Onkel es hört“, flüsterte er, „dann hält er mich schon ganz bestimmt für den verlorenen Sohn!“

„Aber der Mama darf ich die Bilder doch zeigen — ja? Bitte, ich weiß, sie freut sich darüber!“

Er überlegte, dann willigte er ein.

Vom Garten her tönte Magdas frische Stimme: „Heinz — Heinz!“

„Ich muß fort! Gott befohlen!“ Was er noch nie getan: Er warf ihr — ja, sie irrte sich nicht, — er warf ihr einen Kußfinger zu und war verschwunden. Leonie stand fast erschrocken und verwirrt, das Herz klopfte ihr plötzlich ganz stürmisch in der Brust. „Der Heinz! Nein, der Heinz!“ Sie zwang sich zu einem Auf-lachen. —

„Heinz, wo steckst Du nur? Der Vater hat schon zweimal nach Dir gefragt. Er meint, Du siehst am Arbeiten.“

Es war sein holdes Pflegegeschwesterchen, das ihm mit dieser Meldung entgegenstürzte, als er um die nächste Wegete bog.

Der Oberprediger war sehr ungehalten gewesen, als er Heinz nicht in seinem Zimmer getroffen; nun gab es eine seiner scharfen Zurechtweisungen, da er ihn ganz wohlgenut neben Magda durch den Garten kommen sah. Heinz schwieg anfangs; er sah den Bestrengen mit seinen großen, leuchtenden Blauaugen an und sagte endlich:

„Es war wohl etwas hummelig von mir, Onkel Rudolf, aber mache Dir deswegen keine Gedanken. Das Abitur bestehe ich doch. Nicht, weil ich mir etwa einbilde, viel geschickter zu sein als andere, sondern, weil ich“ — er stockte, denn das, was er sagen wollte, würde dem Oberprediger wenig genehm sein; aber der ließ nicht so leicht locker.

„Nun, was wolltest Du sagen — rede weiter!“ warf er in jenem Ton ein, dem gegenüber alle seine Angehörigen keinen Widerspruch und kein Berneimen kannten. Heinz hatte sein Verstummen auch schon als eine Feigheit empfunden, und so sagte er jetzt ohne jedes Zagen:

„Weil ich unseres Herrgotts Lieblingskind bin!“

Der Oberprediger trauste die hohe, klare Denkerstirn, die Antwort gefiel ihm trotz allem nicht übel, und die Augen des Jungen taten ein Uebriqes, ihn zu entwaffnen.

„Bist Du davon so fest überzeugt?“ fragte er. „Du Dir darauf nur nicht zu viel zugute und denke immer daran, daß man von einem Lieblingskinde besonders viel erwartet.“

„Ich will mir Mühe geben, den lieben Gott nicht zu enttäuschen, Onkel Rudolf!“

* * *

Der wichtige Tag des Abiturs kam heran. Als letzte der schriftlichen Arbeiten war der Aufsatz gefertigt worden: erregt und abgesspannt standen die Abiturienten, nachdem sie ihre Klausur verlassen, auf dem Treppenslur.

„Na, Quersien, Du wirst wohl den Vogel abgeschossen haben“, meinte Röttlinger gut gelaunt, sein bester Freund, ein langer, blonder Jüngling und zukünftiger Besitzer zweier Prachtgüter.

„Wer weiß!“

„Wenn ich alles so gewiß wüßte!“

„Ach, rede doch nicht, Karl! Das dicke Ende kann noch nachkommen!“

„Ja, aber nicht als Schlimmes, sondern als Gutes!“

Und der blonde Freund behielt recht, denn als am Tag der mündlichen Prüfung Heinz Quersien das Prüfzimmer betrat und sich die bebrillten und unbebrillten Augen der Schulräte auf ihn hefteten, trat der Direktor vor, ein

Papier in der Hand, und verkündete, daß Heinz Quersien wegen seiner guten, schriftlichen Arbeiten vom mündlichen Examen dispensiert sei.

Einen Augenblick war es ihm, als schwanke der Boden unter seinen Füßen, die Freude machte sein Herz laut und stürmisch klopfen, es rauschte ihm in den Ohren. Er nahm die Glückwünsche der Lehrer entgegen, ganz wirbelig war ihm im Kopf. Er stürzte fort. Mit einem geheimen Stolz und einem großen Glücksbewußtsein trat er in das Studierzimmer des Oberpredigers.

„Onkel Rudolf, ich bin vom Mündlichen dispensiert!“

In das strenge, kühle Herz des Geistlichen kam eine weiche, warme Regung; was es an Liebe aufbringen konnte, gehörte in diesem Augenblick dem Jüngling, dessen Erziehung er geleitet und der das, was ihm heute geworden, doch zum Teil auch ihm verdankte.

Er streckte Heinz beide Hände entgegen und, was er noch nie getan, er zog ihn in seine Arme.

„Brav, lieber Heinz, das ist der erste, bedeutungsvolle Erfolg Deines Lebens. Möge er der Anfang sein zu einer ehrenwerten Laufbahn in einem ehrenhaften, geachteten Beruf!“

Diese letzten Worte verursachten Heinz Quersien ein leichtes Unbehagen, er hatte das Gefühl, daß seine und seines Vormunds Anschauungen in diesem Punkt doch vielleicht voneinander abweichen würden, wenn die Sache zum Ausdruck käme — aber jetzt fort mit Schwarzseherei! Die Tante nahm ihn wie ihren eigenen Sohn an das Herz, und Magda flog ihm um den Hals, und sie küßten sich.

Der ganze Tag verging unter Gratulationsbesuchen. Es wurde sehr viel guter Kaffee und guter Wein getrunken und eine Menge Kuchen und Torten verzehrt.

(Fortf. folgt.)

Die Schnupftabakdose.

Skizze von Gertha von Gebhardt-Triepel.
Landschaft verortet.

Gr. — „Ja, es ist ein seltenes Stück“, sagte der alte Rat und hatte mit den behutsamen Händen des Sammlers die Schnupftabakdose aus der Vitrine hervor, wo sie unter allen übrigen kleinen Schmuck- und Alergegenständen durch ihre Besonderheit hervorragt. „Nicht hat sie ihre Liebhaber gefunden — damals, als ich sie noch in Gebrauch hatte... Sie wissen wohl nicht, meine Herren, daß ich ehemals ein großer Anhänger des Schnupfens gewesen bin? Seit der Zeit freilich ist mir die Lust dazu vergangen...“

Die leise Bechnut, die in den Worten mitleidig, ließ vermuten, daß die in der Tat sehr schöne Dose eine Geschichte habe, und man drang in den alten Herrn, das Geheimnis zu lüften. Der lächelte nun schon wieder in seiner bekannten verschmitzten Weise, und meinte: „Zunächst besehen Sie sich mir das kleine Ding mit Verstand; solange wollen wir einer neuen Blaise den Hals brechen, und damit möge denn heute endlich und feierlich das letzte Andenken an die erste und einzige Leidenschaft eines alten Hagestolzes ertränkt werden...“

Die goldene Dose wanderte von Hand zu Hand. Sie war von ovaler Form und mochte aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen. In ihren Dedel war ein in Emaille gemaltes Portrait eingelassen, das in höchst minutiöser Ausführung den Großvater ihres heutigen Besitzers mit dem Dreispitz der friderizianischen Zeit auf dem Kopfe darstellte. Schließlich nahm sie der Rat sorglich wieder an sich an, nachdenklich die Blicke darauf niedergehend, begann er:

„Es war im katholischen Lande — gestatten Sie mir, den Namen der Stadt, wo das Abenteuer sich begab, zu verschweigen. Eine große Prozession hatte Scharen der Bevölkerung auf die Straße gelockt, und ich als Fremder stand mitten unter der murrenden und sich beluzigenden Menge, hinterlassen von dem festlichen Pomp und dem Farbenspiel des langsam vorbeischaufelnden Juges. Mit einem Male fiel mir auf die Seele, daß ich unvorsichtigerweise aus Gewohnheiten hier inmitten des Volksgebrüges, in dem mancherlei lichtisches Gesindel sich umherdrückte, meine Dose in der Rocktasche mit mir trug, ja sie kurz zuvor in Erwartung des Juges hervorgeholt und zur lachenden Verwunderung der Umstehenden ihr eine Priße entnommen hatte. In meiner Freude fand ich sie an ihrem Blase und ließ nunmehr die Hand in der Nähe, um jederzeit fühlen zu können, wenn unbedingte Finger sich meiner Tasche nähern sollten.“

Allein ein Erlebnis von bisher nie gekannter Stärke ließ mich Dose, Prozession und alles vergessen. Unweit von mir traf mein Blick auf eine Frauengestalt von hervorragender Schönheit, die mir, der ich bis dahin höchstens für kluge und geistreiche, für schöne Frauen niemals Sinn besessen, das Blut in Wirlen zum Herzen trieb. Es war ein Augenblick, wie ihn zu meiner Zeit die Dichter besungen: als sei ein Funke übergesprungen und als stehe ich mit einem Schloß in Flammen eingehüllt. Erlassen Sie mir, das zu beschreiben, meine Herren! Die Dame, denn es war eine Dame hier mitten im buntesten Volksgevimmel, erweckte in der Vornehmheit ihres Auftretens, ihrem hohen Wuchse und vor allem ihren Gesichtszügen nach etwa den Eindruck einer italienischen Marchesa, die irgendeinem großen Meister zum Wilde der Himmelskönigin hätte sitzen können. Um ihren feinen Mund spielte ein wunderbar süßes Lächeln, ihre schmalen Wangen waren von der Erregung des Gesichts sanft gerötet, und ihre braunen, tiefen Augen miheten mit einem unbeschreiblichen Wicke auf mir, ganz als wünsche sie selber ein noch so schleierdünnes Band zwischen ihr und mir zu knüpfen... Sie war nicht allein, sondern in Begleitung eines dunklen, bärtigen Mannes, dessen stehend schwarze Augen und bleiche Miene ihre eigene holde Schönheit noch himmlischer erscheinen ließen.

Nein, ich täuschte mich nicht! Sie hatte mich gesehen, sie hielt den Blick auf mich gerichtet! Lange stand ich in wahre Anbetung verfallen. Dann strebte ich, durch die knieende Menge hindurch mir einen Weg zu ihr zu bahnen — da war sie auf einmal wie vom Erdboden verschwunden. Eine Schwärze wühlte ich sie wie eine Erscheinung an mir vorbeigleiten zu fühlen. Ich wandte mich blüßschnell, vermochte aber nichts zu erspähen als Menschen, Menschen, fremde, leere Menschengesichter.

Meine Verzweiflung läßt sich nicht schildern. Ich machte mir schließlic vor, das Ganze sei nichts gewesen als eine Sinnes Täuschung, ein Spiel meiner äufferst lebendigen Phantasie, allein zur Ruhe vermochte ich doch nicht zu kommen. Erst recht nicht, als ich, zu Hause angelangt, einen seltsamen Fund tat. Ein selbes Klirren in meiner Rocktasche machte mich neugierig; ich griff hinein und zog ein Armband von silberner Arbeit hervor, zum Goldstein gehörend, was die Goldschmiedekunst in Jahrhunderten hervorge-